Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 5 | Lemberg, am 4. Februar (Hornung) 1934 | 13. (27.) Jahr

Kultusminister Jędrzejewicz vor dem Haushaltsausschuß des Sejm

500 000 Kinder ohne Schulunterricht

Am Donnerstag befaßte sich der Haushaltsausschuß des Sejm mit dem Budget des Kultusministeriums. An der Sitzung nahmen der polnische Ministerpräsident Jędrzejewicz in seiner Eigenschaft als Kultusminister teil. Der Sitzung wohnten ferner der Vizeminister und katholische Pfarrer Zongołłowicz, der Innenminister Pieracki u. a. bei. Referent war der Abg. Stroński vom Regierungsblock, der u. a. zu Beginn seines Vortrages bemerkte, daß der Haushalt des Kultusministeriums für das Jahr 1934/35 keine grundsätzlichen Aenderungen erfahren habe. Der Voranschlag sieht die Summe von 312 Millionen Złoty vor und ist, wie der Referent hervorhob, um 13 Millionen Złoty geringer als gegenwärtig die gesamte Haushaltssumme des Kultusministeriums. Von dieser Summe entfallen allein 91 Prozent auf die Gehälter (285,2 Millionen Złoty).

Im Bereiche der Schulverwaltung wurden 102 Etatstitel abgeschafft, wodurch die Personalausgaben eine beträchtliche Ermäßigung erfahren haben. Die Einsparung dieser Etats im Bereiche der Schulverwaltung konnte dadurch erzielt werden, daß das Ministerium die Aemter der Schulinspektoren reorganisiert hat. Eine Reorganisation erfolgte dadurch, daß durch die Vereinigung von zwei und drei Kreisen der allgemeinen Verwaltung zu einem Schulbezirk nur zwei Personen (der Inspektor und sein Vertreter) im Amte geblieben sind. Eine solche Reform der Schulbehörden wird das Schulwesen für die Inkraftsetzung eines einheitlichen Gesetzes über das gesamte Schulwesen Polens vorbereiten. Zuletzt sei eine Verordnung über den inneren Aufbau der Schulbezirke erschienen. Im Bereiche der Unterrichtspolitik sei eine Reihe von Arbeiten in Angriff genommen worden. Das Ministerium arbeitet daran, eine größere Verwendungsmöglichkeit des Radios, des Films und der Schultheater als geeignete Mittel einer Beeinflussung der Erziehung der Jugend zu schaffen. Die Propagandatätigkeit habe beachtliche Erfolge zu verzeichnen.

Nach diesem Referat ergriff

Ministerpräsident und Kultusminister Jędrzejewicz

das Wort zu beachtlichen Ausführungen, die trotz vorsichtiger Formulierung mancherlei Rückschlüsse auf die Lage des Schulwesens in Polen und die Richtlinien der Arbeit des Kultusministeriums gestatten. Der Kultusminister führte, der Poln. Telegr.-Agentur zufolge, u. a. folgendes aus:

Wir befinden uns weiterhin in schwierigen Wirtschaftsverhältnissen, die uns den Zwang zu weitgehenden Einsparungen auferlegen. Diese Einsparungen setzen bereits seit Jahren die Grenzen unserer Möglichkeiten und unserer Bestrebungen fest. Unter solchen Voraussetzungen genügt es bereits, wenn in dem Ressort, das ich jetzt vertrete, die in besseren Jahren erreichten Errungenschaften erhalten werden. Mein Bestreben ging jedoch dahin, diese Möglichkeiten zu erweitern, um im Lande die dringendsten kulturellen Bedürfnisse im Rahmen des schnellen kulturellen Fortschritts zu befriedigen. Wirft man am Schluß des Budgetjahres einen kritischen Blick auf die Arbeit, so gewinnt man den Eindruck, daß dank der unermüdlichen Initiative der Arbeitsamkeit des unterstellten Personals, ganz besonders aber dank des aufopferungsbereiten Dienstes der Armee der Lehrer, die Aufgabe, die ich mir vor einem Jahr gestellt habe, erfüllt werden konnte. Die Notwendigkeit der unbedingten Einsparungen im gesamten Haushalt des Staates trifft auch das Gebiet der kulturellen Arbeit und Aufklärung. Es hat sich aber inzwischen das Verständnis breitgemacht, dieses Gebiet auf die gleiche Stufe mit den Fragen der Staatsverteidigung zu stellen. Demzufolge gelang es mir, die Gefahr allzu empfindlicher Streichungen in meinem Budget zu beseitigen. Der Kultusminister befaßte sich sodann mit den einzelnen Zahlen seines Haushalts und fuhr dann fort:

Der Grundgedanke der Aufklärungsarbeit im allgemeinen und in den komplizierten polnischen Voraussetzungen im besonderen liegt in der Schaffung einer klar vorgezeichneten Richtung einer allgemeinen Aufklärungspolitik, von der aus die Grundlinien für eine pädagogische und administrative Tätigkeit des Kultusministeriums bestimmt werden. Auf einer solchen Grundlage muß das grundsätzliche Programm des Kultusministeriums aufgebaut sein. Es gilt, den allgemeinen Gedanken einer polnischen Erziehungsarbeit zu fassen. Der Gedanke liegt darin, eine Umwandlung der Psyche der Jugend und des gesamten Volkes vorzunehmen und das Gefühl einer staatlichen Solidarität, das Gefühl des Gemeinnutzes, der Verantwortung gegenüber dem Staate, der Opferfreudigkeit und der Selbstlosigkeit für den Staat zu schaffen. Ich stelle mit tiefer Ueberzeugung fest, daß die auf einer solchen Grundlage aufgebaute Erziehung aller polnischen Staatsbürger in keinem Widerspruch mit dem Wohle des polnischen Volkes steht. Ich glaube nicht, daß irgend jemand die Erziehung eines solchen Typs von Staatsbürgern nicht als die schönste Aufgabe ansehen wird, die man der polnischen Schule stellen kann.

Die zweite Grundlage der Politik der Volksaufklärung in Polen müßte darin beruhen, daß die Organisation und die Verfassung des polnischen Schulwesens sich nach realen, natürlichen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten richtet. Um dieser weitverzweigten Aufgabe der Reorganisation gerecht zu werden, mußte zunächst eine Reorganisation der Schulverwaltung vorgenommen werden. Ministerpräsident Jędrzejewicz befaßte sich sodann eingehend mit der Reform der Schulinspektorate, um dann auf die Lage des polnischen Schulwesens selbst einzugehen.

„Bereits im vergangenen Jahre", so fuhr Ministerpräsident Jędrzejewicz wörtlich fort, „habe ich die schwierige Lage des Schulwesens geschildert. Wir hatten damals fast eine halbe Million Kinder, für welche kein Platz in den Schulen vorhanden war. Im Laufe des Schuljahres 1933/34 verringerte sich der Zuwachs der Kinder im schulpflichtigen Alter auf 182 000. Es ergibt sich hieraus, daß diese Zahl zusammen mit den im Vorjahre ohne Unterricht gebliebenen Kindern etwa 640 000 Kinder ergibt. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß ein gewisser Prozentsatz von Kindern, die bereits aus dem schulpflichtigen Alter herausgewachsen sind, ferner von geistig Minderwertigen in Abrechnung zu bringen sind. Berücksichtigt müssen ferner bei dieser ungeheuren Zahl diejenigen Kinder werden, die in den vielen Einzelsiedlungen fern von größeren Gemeindewesen wohnen. Es verbleibt trotzdem noch eine erhebliche Zahl von schulpflichtigen Kindern, die ohne Unterricht bleiben. Die Zahl ist auf eine halbe Million zu veranschlagen und beträgt etwa 10 Prozent aller schulpflichtigen Kinder Polens. Die Gesamtfläche der Schulgebäude konnte um 35 000 Quadratmeter vergrößert werden. Lediglich in Schlesien und in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen konnte der Schulpflicht hundertprozentig Genüge geleistet werden.

Durch die Vergrößerung der Zahl der Schulräume konnten im letzten Jahre 125 000 Schulkinder mehr als im Vorjahre aufgenommen werden, wobei gleichzeitig in entsprechender Art die Arbeit der Lehrer einer Neuordnung unterliegen mußte. Die Zahl der Lehrer konnte durch die Einstellung von 1300 unbezahlten Praktikanten erweitert werden."

Auf die Frage der akademischen Lehranstalten übergehend, war der polnische Ministerpräsident und Kultusminister der Meinung, daß das neue Gesetz über die Hochschulen, das am 15. März 1933 in Kraft trat, bisher günstige Ergebnisse erzielt habe, obwohl zunächst gegen dieses Gesetz von vielen Seiten Sturm gelaufen worden sei. Das Gesetz sei eingeführt worden, um eine große einheitliche Linie der Erziehungsarbeiten auf den Hochschulen festzulegen, und um die sogenannten „ideellen Organisationen" der Jugend, die in ihrer überwiegenden Zahl widerrechtlich arbeiteten, aufzuheben. Die Regierung gehe aber von dem Standpunkt aus, der Jugend die Freiheit der Wissenschaft und der Bildung nach eigener Veranlagung zu belassen. Auch die Reform der Kolleg-Gebühren auf den Hochschulen habe sich günstig ausgewirkt. Es entspreche nicht den Tatsachen, wenn behauptet wird, daß die Zahl der Studierenden in Polen stark zurückgegangen sei. Die Zahl der Studierenden sei nicht zurückgegangen, sie habe sich vielmehr erhöht.

Das Kultusministerium hätte ebenso ein besonderes Augenmerk auf die Förderung von Kunst und Wissenschaft gerichtet. Einen wichtigen Schritt hierzu bildet die Gründung der Akademie für Literatur, die ein weites Feld auf dem Gebiete der literarischen Schöpfung eröffnet.

Ministerpräsident Jędrzejewicz fuhr sodann wörtlich fort:

Zum Schluß möchte ich einige Bemerkungen über die von mir bereits wiederholt erwähnte Konfessionspolitik machen. Meine Hauptaufgabe im Augenblick besteht in der Regelung der vielfach noch geradezu chaotischen Rechtszustände auf diesem Gebiet. Die Verfassungsarbeiten des Ministeriums bezwecken eine Vereinheitlichung der Gesetzgebung für die Konfessionen. Die Regelung der Beziehungen zwischen dem Staate und den einzelnen Konfessionen auf der Grundlage der polnischen Gesetzgebung erfordert eine ständige Prüfung, um überall dort, wo die Notwendigkeit eintritt, die wirklichen Bedürfnisse und konfessionellen Erfordernisse der Kirchen und religiösen Verbände, die in Polen anzutreffen sind, sicherzustellen. Die Einheitlichkeit des religiösen Lebens soll in ihnen Schutz und Berücksichtigung finden. Die entgegenkommende Haltung der Regierung gegenüber den wesentlichen Bedürfnissen der katholischen Kirche, die Sorge um die Berücksichtigung ihrer großen Aufgabe in der Ausgestaltung der moralischen und ethischen Begriffswelt des Volkes, ferner die gewissenhafte Innehaltung und die loyale Erfüllung des Konkordats durch die Regierung trotz aller Schwierigkeiten und Lasten, die dieses Konkordat dem Staate auferlegt, festigt nicht nur das harmonische Verhältnis zwischen dem Heiligen Stuhl und Polen, sondern bewirkt auch — das kann ich mit Genugtuung feststellen —, daß unsere Bestrebungen nach dieser Richtung, nämlich, daß eine Zusammenarbeit auf der Grundlage des Konkordats die rechtlichen und moralischen Voraussetzungen des Volkes, besonders aber auch der Geistlichkeit durchdringen soll, bereits manche positiven Ergebnisse gezeitigt haben. Wir wissen, daß das Konkordat ein zweiseitiger Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und Polen ist, den beide Teile mit all seinen Konzessionen einzuhalten verpflichtet sind. Diese Erkenntnis macht sich auch jetzt bei jenen breit, für welche dieser Vertrag bis dahin unverständlich war. Was die Fragen des orthodoxen Bekenntnisses anbelangt, so will ich von vornherein mit allem Nachdruck feststellen, daß die Regierung den unbedingten Willen hat, alle juristischen Fragen dieser Kirche und ihrer Beziehungen zum Staate so schnell wie möglich zu regeln. Aus diesem Grunde sind bereits Vorbereitungsarbeiten in Angriff genommen worden, mit dem Ziele, einen Wendepunkt im Leben der orthodoxen Kirche in Polen herbeizuführen.

Auf die Fragen der evangelischen Kirche in Polen eingehend, führte Ministerpräsident und Kultusminister Jędrzejewicz folgendes aus: Was das Problem der evangelischen Bekenntnisse anbelangt, so werden auf diesem Gebiete in Polen die Arbeiten zur Vorbereitung des gesetzgeberischen Materials weitergeführt. Wir verfolgen aufmerksam manche wichtigen Ideologien, die im Schoße dieser Kirchen in der Welt hervortreten und beobachten eifrig die Rückwirkungen dieser Gedankengänge auf dem Gebiete des polnischen Staates.

Zum Schluß seiner Rede wies der Ministerpräsident darauf hin, daß das Kultusministerium in gleicher Weise auch für die Schaffung eines verfassungsmäßigen Rahmens für das jüdische Bekenntnis Sorge trage, um die jüdische Bevölkerung in ihren religiösen Bedürfnissen zufrieden zu stellen. Es sei bereits eine neue Gesetzesvorlage zur Vereinheitlichung und Reorganisierung der Gemeinden jüdischen Bekenntnisses in Angriff genommen worden.

In Kürze

Der französische Außenminister Paul-Boncour zeichnete im Senat die französische Außenpolitik. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die Abrüstungsfrage, die Krise des Völkerbundes und die direkten Verhandlungen mit Deutschland. Wenn die französische Regierung zur Abrüstungskonferenz gegangen sei, so wollte sie nicht den französischen Rüstungen damit einen Schlag versetzen, sondern weil Frankreich durch die Verträge verpflichtet ist und weil die Abrüstung zur höchsten Aufgabe des Völkerbundes gehört. Falls die Abrüstungskonferenz mißlingt, wird es ein Wettrüsten geben. Was die Reform des Völkerbundes anlangt, so sei Frankreich zu gewissen Anpassungen bereit. Es werde aber nicht zulassen, daß die Grundsätze des Völkerbundes verletzt werden. Durch die Vorschläge auf direkte Verhandlungen mit Deutschland sei die französische Sicherheit nicht gefährdet. — Die Wirtschaftskonferenz der Kleinen Entente steht vor dem Abschluß. — Die englische Admiralität hat acht Zerstörer, früher als erwartet war, in Auftrag gegeben. — Österreich kann nicht Herr der Lage werden. Es läßt sich schwer mit Gewalt auf die Dauer regieren. — China ist das Land der ewigen Unruhen. Die Regierungstruppen haben die Aufständischen mit Bomben aus Flugzeugen beworfen. — In Lille (Frankreich) wurde ein großes Warenhaus durch Großfeuer vollständig zerstört. — Die Gattin des weltberühmten polnischen Pianisten Paderewski ist in Morges (Genfer See) im Alter von 74 Jahren gestorben. — Frankreich hat den deutsch-französischen Handelsvertrag von 1927 gekündigt, zugleich aber erklärt, daß es zu Verhandlungen bereit sei. — Indien ist von einem schweren Erdbeben heimgesucht worden, das Tausende von Todesopfern erforderte. — Der italienische Unterstaatssekretär des Äußern Suvich ist zu einem offiziellen Besuch in Wien eingetroffen. — Brasilien hat eine Mehrernte von Kaffee. Um die Preise auf derselben Höhe zu halten, wurde beschlossen, in diesem Jahre 720 Mill. kg Kaffee in das Meer zu werfen. Das ist ungefähr soviel, wieviel Polen auf 100 Jahre brauchen würde. — Die Zahl der Arbeitslosen in Polen beträgt bereits 369 000, was im Verhältnis zum Jahre 1933 einen Zuwachs von 110 000 ausmacht. — Im Jahre 1935 soll in dem von Frankreich besetzten Saargebiet eine Volksabstimmung stattfinden, von deren Ergebnis es abhängt, ob das Saargebiet bei Deutschland verbleibt. — Der deutsche Außenminister hat den französischen Botschafter in Berlin zurückgebeten, um ihm die deutsche Antwort auf das von dem französischen Botschafter am 1. Januar überreichte Dokument in der Abrüstungsfrage zu übergeben. Die deutsche Antwort ist in dem gleichen versöhnlichen Tone gehalten, wie die französische Denkschrift. — Die Beziehungen zwischen dem Danziger Staate und Polen gestalten sich immer besser. Der Senatspräsident Dr. Rauschning erklärte u. a. „Was zwischen dem deutschen nationalsozialistischen Danzig und dem jungen Polen die Möglichkeit der Verständigung gab, war, daß sie beide ein und dieselbe nationale Sprache redeten. Der Geist der Arbeit, des Fleißes, der Opferbereitschaft, Kameradschaft und Einfachheit, was die junge Generation mit der älteren, die durch die Schützengräben gegangen ist, verknüpft, bindet auch die Nationen zu einer Gemeinschaft männlicher Offenheit als der einzigen Basis der Verständigung. Sie sei das Ziel unserer Bewegung!"

Aus Zeit und Welt

Oberst Beck und die Kleine Entente

Paul Boncour kommt später nach Warschau

Becks Verdienste um das Saarkompromiß

Außenminister Oberst Beck hatte noch am Sonnabend in Genf zwei längere Unterredungen mit Benesch und Titulescu, in denen er sich nach der Warschauer Presse über die Tagesordnung der gestern in Agram begonnenen Konferenz der Kleinen Entente und besonders über den Verlauf und die Ergebnisse der Prager Wirtschaftskonferenz der Kleinen Entente unterrichten ließ. Ein weiteres politisches Gespräch hatte Beck mit dem Danziger Völkerbundskommissar Lester und endlich am späten Abend eine lange, seine Konferenzen abschließende Unterredung mit dem französischen Außenminister Paul-Boncour. Beck bringt wider Erwarten Paul-Boncour nicht sofort nach Warschau mit, weil Paul-Boncour auf der Reise nach Warschau auch Prag besuchen soll und der tschechoslowakische Außenminister Benesch dort erst nach Abschluß der Agramer Beratungen der Kleinen Entente wieder eintrifft. Paul-Boncour wird also voraussichtlich in den ersten Februartagen in Warschau eintreffen. Als Beck und Paul-Boncour sich von einander verabschiedeten, erklärte Paul-Boncour, daß sie einander das nächste Mal bereits in Warschau sprechen würden.

Die amtliche Nachrichtenagentur „Pat" läßt es sich angelegen sein, die angebliche Bedeutung der Tätigkeit des Außenministers Beck auf der Genfer Völkerbundstagung besonders zu unterstreichen, daß Beck ein ganz besonderes Verdienst um das Zustandekommen des unter den Westmächten im letzten Augenblick erzielten Kompromisses in der Saarfrage habe. Die meisten Blätter beschränken sich in ihrer Stellungnahme zu den Beschlüssen des Völkerbundsrates und des Präsidiums der Abrüstungskonferenz, die Berichte ihrer Genfer Berichterstatter wiederzugeben, die sich im wesentlichen dem französischen Standpunkte anschließen und keine eigenen polnischen Standpunkte entwickeln. Das einzige Blatt, das einen Kommentar zum Beschluß des Präsidiums der Abrüstungskonferenz, die Arbeiten des Hauptausschusses der Konferenz einstweilen noch nicht wieder zu erneuern, bringt, ist das Regierungsblatt „Kurjer Poranny". Das Blatt behauptet jetzt, es habe diesen Beschluß vorausgesehen. Etwas anderes hätte nicht beschlossen werden können, ohne daß nicht die Gefahr einer völligen Zerschlagung der Konferenz gedroht hätte, und zwar auf Grund der Meinungsverschiedenheiten, die zwischen Deutschland und den Siegermächten über die Abrüstungsfrage entstanden seien. Zwar sei ein Meinungsaustausch zwischen Berlin und Paris über diese Probleme im Gange. Aber er sei von der Melancholie der Hoffnungslosigkeit umgeben. Das Fiasko dieser Verhandlungen sei vorauszusehen, wenn es auch noch nicht endgültig sei und in London und anderen europäischen Hauptstädten immer noch die Hoffnung auf eine schließliche französische Verständigung gehegt werde. Die Lage werde aber wahrscheinlich bis zum 10. Februar aufgeklärt.

Ab 1. Mai: Luftverkehr Berlin — Posen — Warschau

Abschluß der deutsch-polnischen Flugverhandlungen

Warschau. Die Verhandlungen der Abordnung des Reichsluftfahrtministeriums mit der Abteilung für Zivilluftfahrt des polnischen Verkehrsministeriums, über die hier bereits mehrfach berichtet wurde, sind nun in Warschau abgeschlossen worden und haben zur vorläufigen Unterzeichnung einer deutsch-polnischen Vereinbarung über die Regelung des Linienflugverkehrs zwischen Deutschland und Polen geführt. Die Vereinbarung sieht vor allem die Einrichtung einer ständigen Linie Berlin—Warschau vor, die gemeinsam von der Deutschen Lufthansa und der Polnischen Fluglinien-A.-G. „Lot" beflogen wird. Die Einnahmen werden zwischen beiden Gesellschaften im Pool-System verrechnet. Der Verkehr dieser Linien wird wahrscheinlich am 1. Mai 1934 aufgenommen werden. Die Flugdauer Berlin—Warschau wird zunächst drei Stunden betragen, dabei ist eine Zwischenlandung in Posen mit eingerechnet. Der Flugpreis soll dem Preis der Eisenbahnfahrt erster Klasse auf der gleichen Strecke entsprechen.

Die Vereinbarung regelt ferner das Ueberfliegen deutscher und polnischer Gebietsteile durch deutsche und polnische Flugzeuge, wofür bisher das deutsch-polnische Luftverkehrsprovisorium vom November 1929 in Geltung war. Dieses Provisorium war abgeschlossen worden, um die Strecke Berlin—Königsberg, welche den Korridor überfliegt, und die Strecke Warschau—Danzig, welche auf der graden Linie ostpreußisches Gebiet überfliegt, zu ermöglichen. Es wurde dann aber im Herbst 1933 von Polen gekündigt und war zuletzt bis zum 1. Februar 1934 verlängert worden.

Ferner regelt die Vereinbarung alle Fragen der Zollbehandlung von Lufttransporten, welche mit dem Linien-Flugverkehr zusammenhängen.

Die Vereinbarung ist für die Dauer von fünf Jahren abgeschlossen und soll, wenn sie nicht ein Jahr vor Ablauf dieser Frist gekündigt wird, unverändert für weitere fünf Jahre in Kraft bleiben. Eine Revision der Vereinbarung soll jedoch unter Umständen nach 3 Jahren erfolgen können.

Der Vereinbarung liegt das deutsch-polnische Luftverkehrsabkommen von 1929 zugrunde, das sowohl von Deutschland wie von Polen ratifiziert ist, zu dem aber die Ratifikationsurkunden bisher noch nicht ausgetauscht worden sind. Die Vereinbarung kann also erst nach dem Austausch der Ratifikationsurkunden in Kraft treten. Dieser Austausch wird, wie verlautet, voraussichtlich noch in diesen Tagen nach der Rückkehr des polnischen Außenministers aus Genf vorgenommen werden. Sonst bedarf die Vereinbarung nur noch der Unterschriften des Reichsluftfahrtministeriums und des polnischen Verkehrsministeriums.

Ueber die Alters- und Unfallsrente

Grundbedingung 200 Versicherungswochen

Gemäß dem neuen Versicherungsgesetz haben die Arbeiter nach 200 Versicherungswochen ein Anrecht auf eine Rente, wenn sie nach dieser Zeit aus irgendwelchen Gründen arbeitsunfähig werden. Büßt jedoch der Arbeiter die volle oder teilweise Arbeitsunfähigkeit vor Ablauf dieser 200 Versicherungswochen infolge Krankheit oder Unfall, die mit dem Beruf des Arbeiters zusammenhängen, ein, dann erhält er eine lebenslängliche Rente, unabhängig davon, wie lange er versichert war. Hat sich der Unfall nicht während der Arbeitszeit zugetragen, dann steht dem Arbeiter, wenn er nicht 200 Wochen versichert war, kein Anspruch auf die Rente zu. In diesem Falle erhält er 26 Wochen lang eine Krankenunterstützung, die sich auf 50 Prozent des Durchschnittslohnes beläuft. Ferner hat er ein Anrecht auf Unterstützung aus dem Arbeitslosenfonds, wenn er infolge einer Krankheit oder eines Unfalls die Arbeit eingebüßt hat. Nach Erschöpfung dieser Unterstützungen hat der Arbeiter keinen weiteren Anspruch mehr auf irgendwelche Hilfe.

Stirbt der Arbeiter vor Ablauf der 200 Versicherungswochen, dann erhalten seine Familienglieder eine Beerdigungsbeihilfe in Höhe eines dreiwöchigen Lohnes des Arbeiters. Stirbt dem Arbeiter die Frau oder ein Kind, dann erhält er eine Beerdigungsbeihilfe in Höhe eines anderthalbwöchigen Verdienstes.

Aeltere Arbeiter, die, wenn z. B. als höchste Altersgrenze 60 Jahre angenommen werden, nicht 200 Wochen durcharbeiten konnten, erhalten eine lebenslängliche Emeritur. Diese Arbeiter müssen aber polnische Staatsbürger sein, der Versicherungsanstalt mindestens 26 Wochen angehören, keine Unterhaltsmittel besitzen und im Laufe der letzten 14 Jahre mindestens 4 Jahre in solchem Betriebe beschäftigt gewesen sein, die dem Versicherungszwang unterlagen. Hier kommt gewissermaßen eine Rückerstattung der eingezahlten Beiträge in Frage.

Ist ein Arbeiter augenblicklich 65 Jahre alt und ein arbeitsunfähiger Invalide, dann erhält er sofort die Emeritur, wenn er solche Arbeit verrichtet hat, daß er versichert worden wäre, wenn das Versicherungsgesetz eher existiert hätte.

Mussolini für eine Viermächtekonferenz

Zur Abrüstungsfrage schreibt der diplomatische Korrespondent der „Morningpost": „Großbritannien sei immer der Meinung gewesen, daß eine deutsch-französische Vereinbarung die notwendige Voraussetzung für eine Abrüstungskonferenz bilde. Der Korrespondent der „Morningpost" in Rom weiß zu melden, nach italienischer Auffassung sollte nicht zugelassen werden, daß die deutsch-französischen Verhandlungen sich in die Länge ziehen. Es sollte vielmehr eine Zusammenkunft der vier Westmächte abgehalten werden, um die europäische Lage „von einem höheren Gesichtspunkte" aus zu prüfen. Mussolini glaube, daß eine Rüstungspause und eine Regelung europäischer Streitigkeiten notwendig seien, um Europa in den Stand zu setzen, in Einigkeit den von außen her drohenden Gefahren gegenüberzutreten. Die unmittelbarste Gefahr für ein uneiniges Europa sei seiner Meinung nach Japans Drang nach dem Westen."

Auch der römische Korrespondent des „Daily Telegraph" berichtet, daß nach italienischer Ansicht der Augenblick gekommen sei, die bisher zwischen Deutschland und Frankreich geführten Verhandlungen auf Italien und Großbritannien auszudehnen und eine Rüstungspause zu vereinbaren.

Zeitschriften

Dr. Ludwig Schneider

Die Lehrer an den evangelischen Volksschulen im ehemaligen Galizien bis um das Jahr 1870.

(4. Fortsetzung.)

132. Kinsky Johann, geb. 1807 in Großschlagendorf, Zips, Gymnasium in Kesmark, Eperie und Miskolcz, Normalhauptschule und Präparanda in Neusandez, 1831 bis 1836 in Rakusz in Ungarn, seit 1. September Lehrer in Neu-Sandez. — 133. Kirner Jakob, geb. 1791 in Strasz, Zips, pädagogische und theologische Studien in der Zips, jedoch ohne akademische Bildung, seit 1822 in Hohenbach Lehrer, seit 1829 Pfarrer in Neu-Gawlow, seit 1835 Pfarrer in Brigidau, seit 1839 Senior des mittleren Seniorats. — 134. Kirner Gustav, geb. 1828 in Hohenbach, Sohn des vorigen, Schulen in Sambor, Lemberg und Teschen, 1858 dritter Lehrer in Lemberg, studiert dann in Wien Theologie, 1867 bis 1873 Pfarrer in Bandrów, seit 1873 Pfarrer in Hartfeld. — 135. Kiß Georg, vorher Student im Collegium zu Marós Wadjarhely in Siebenbürgen, seit März 1833 Lehrer in Wojtostwo. — 136. Klein Elias, geb. 1791 in Georgenberg, Zips, 1845 Lehrer in Deutsch-Iednica. — 137. Klimosz Paul, geb. 26. Dezember 1839 in Trzeciesz bei Teschen, Schule und Präparanda in Teschen, seit 1859 in Majkowice. 138. Knauer Johann Jakob, geb. 1763 in Pfullingen in Württemberg, 1786 Lehrer in Stadlo, 1803 in Podrzecze. — 139. Koch Ferdinand, geb. 22. Oktober 1833 in Siebenhöfen, Sachsen, Seminar in Freyberg, Sachsen, früher Lehrer an der 4. Bürgerschule in Dresden, seit 1854 dritter Lehrer in Biala. — 140. Koch Friedrich, geb. 1810 in Leibitz, Zips, vorher Lehrer im Stadloer Pastorat, 1836 Lehrer in Gelsendorf, verzieht nach Wien an die theologische Fakultät. — 141. Koehler Bernhard Wilhelm, geb. 1815 in Stadlo, Sohn des dortigen Pfarrers, Präparanda in Neu-Sandez, 1833 bis 1835 Gehilfe in Stadlo, seit 1837 Lehrer in Reichsheim, geht 1839 nach Neu-Iszkany, kommt 1854 nach Landestreu. — 142. Köhler Christian, geb. 1826 in Stadlo, Bruder des vorigen, drei Monate Präparanda in Suczawa, zuerst Kanzleibeamter, dann zwei Jahre provisorischer Lehrer in Engelsberg, seit 1858 Lehrer in Palowce. — 143. Kolaczek Karl, geb. 19. August 1787 in Biala, Kreishauptschule in Myslenice, seit 1. September 1807 Lehrer in Biala. — 144. Kossangi Josef, geb. 1804 in Pukkany in Ungarn, Gymnasium zu Chemnitz, Lyzeum in Preßburg, Theologie in Wien, 1826 und 1827 Rektor, Katechet und Hilfsprediger in Biala, hierauf Professor der Syntax am Gymnasium zu Schemnitz (1827—1835), 1837 bis 1845 Lehrer und Katechet in Ofen, seit 1845 Prediger in Levenz, Ungarn, seit 1856 Pfarrer in Schemnitz in Oberungarn. — 145. Kottas Johann, geb. 20. Oktober 1819 in Snulowska Rzeka in Schlesien, Schulen in Teschen, bis 1858 Lehrer in Matzdorf, seit Mai 1859 in Lipnik, gestorben daselbst nach 55 Dienstjahren am 12. Oktober 1893. 146. Kozany ?, Kandidat der Theologie, kommt an Stelle des verstorbenen Rektors Just 1827 als Lehrer nach Biala. 147. Kovats Andreas, geb. 1784 in Alt-Raznar bei Peterwardein, Syrmien, seit 1810 Pfarrer in der neugegründeten Pfarrgemeinde Gelsendorf, verläßt aber in demselben Jahre Gelsendorf und wird Pfarrer in Neu-Gawlów, wo er auch den Schulunterricht in Majkowice-Neu-Gawlów führt, geht 1829 als Pfarrer 1824 nach Brigidau. — 148. Krämer Jakob, geb. in Dornfeld, zuerst Lehrer in Kaltwasser (1842), dann in Neudorf bei Ottynia (1844), von hier nach Arbora in der Bukowina. — 149. Krämer Philipp, geb. 1843 in Neu-Chrusno, seit 1860 Lehrer in Lindenfeld, dann in Felsendorf bis 1888. — 150. Krauß Samuel, geb. 19. Februar 1804 in Kesmark, Zips, Lyzeum daselbst, zuerst Privatlehrer in Meisek in Ungarn, seit 1. Oktober 1830 Lehrer in Hohenbach, 1836 als Lehrer nach Fratautz berufen. — 151. Kraushaar Heinrich, geb. 25. April 1790 in Hohenbach, bei seinem Großvater Heinrich Grub, Lehrer in Hohenbach, vorbereitet, von 1816 bis 1828 Lehrer in Steinau, seit November 1828 Lehrer in Ranischau, schied aus dem Lehramt am 19. Oktober 1839. — 152. Krepp Paul, seit 1826 geprüfter Lehrer in Moßberg. — 153. Krischko A., erster Kantor und Organist in Biala von 1782 bis Ende 1784. 154. Kubiczek Karl, geb 7. April 1833 in Bartelsdorf in Schlesien, studierte in Teschen, 1857 Lehrer in Lipnik. — 155. Kühner Johann Philipp, geb. 8. Juni 1808 (1807?) in Rosenberg, nach seiner Konfirmation wurde er zum Lehrer nach Szczerzec gegeben, bei dem er zwei Sommerkurse mitmachte, dann einen Winterkurs in der Schule in Dornfeld und in Falkenstein, hierauf Kreishauptschule in Lemberg, 1828 bis 1832 Lehrer in Rosenberg, 1832 bis 1850 in Falkenstein, seit 1. Jänner 1851 in Zboiska, hier gestorben am 26. Februar 1866. — 156. Kühner Daniel, geb. 6. November 1827 in Neu-Chrusno, zuerst Lehrer in Deutschbach 1848 bis 1857, von 1857—1880 in Einsiedel, woselbst am 21. August 1880 gestorben. — 157. Kühner Johann Philipp, geb. 21. April 1834 in Falkenstein, Sohn des Johann Philipp, Präparanda in Lemberg, seit 1854 Lehrer in Stanin, seit 1865 in Sapieżanka, seit 1887 (?) bis 1887 in Dębolówka, seit 1887 in Kaltwasser, dann in Josefów (1889) und in Hanunin (1900). — 158. Kullmann Friedrich, geb. 1852 (?) in Weiler, Baden-Durlach, Lehrer in Gassendorf, verzichtete daselbst auf die Stelle seiner Altersschwäche wegen. — 159. Kullmann Jakob, geb. 17. August 1774 in Weiler, Baden-Durlach, Sohn des vorigen? Fischer von Beruf, seit 1799 Lehrer in Mierów, ging 1815 nach Hartfeld, zuvor 1813 Prüfung durch Normalschuldirektor Josef Berski in Lemberg, später nach Josefów, woselbst 1841 aus dem Schuldienst entlassen. — 160. Kullmann Konrad, geb. 1783 in Weiler, Baden-Durlach, Bruder des vorigen? Lehrer in Reichenbach bis zu seinem Tode daselbst am 21. Mai 1836. — 161. Kullmann Jakob, geb. Mai 1812 in Mierów, Sohn des ältern Jakob, zuerst Schulgehilfe bei seinem Vater in Hartfeld, dann seit 21. Oktober 1831 in Lindenau. — 162. Kunzelmann Ludwig, geb. 1749 in Thailfingen (?) in Württemberg, 1800 Lehrer in Einsingen, seit 1808 in Deutsch-Smolin.

(Forsetzung folgt.)

Aus Stadt und Land

Dankbare Erinnerung

Es war zur Kerb,
ich gedenk's noch wie heit,
Als mer Junge samt te anere Leit
Im Hängel lang
in die Kerch sin gang;
Dazu war's nett so leicht zu geh',
Die Stroß wa iwervoll mit Schnee
Un fascht zwe Meile am Feldweg der zwerch
Is g'schtan unser neii, lievi Kerch.
S' war doch in erschter Zeit jo noch
Als unser Ahne hun getrah ehr' Joch.
Drei Johr erscht, als die Not so groß
Getrieb se hot in das Land so bloß.
Als Kolonischte hergewanert kumm,
Hun se sich gleich zur Erwet genumm.
Erst hun se die Wäld'r ausgerod,
Ehr' Feld bebaut — schwer verdient ehr Brot;
Darnoh mit aller gröschter Müh
Stellden se Häuser sich uf, und Stallung vors Vieh
Un ganz zuletzt, wie Neschter die Sterch,
Bauten se sich a kloni Kerch,
In ter se Sundag so still und fromm
Zu bete alle sin zammenkomm.
Un war ter Weg aach schwer un weit,
Sie scheiten ehn' doch net, die liewe Leit.
Un fascht vollzählich, Fraa, Kind un Mann
sin alle in die Kerch kumm an.
Mei Großvater als älschter hot de Parrer gemach,
Die Biwel geles, laut an Gott gedacht
Un Ehm gedankt in aller Freid,
Das Er beschenkt hot die deitsche Leit,
Daß Er vergunnt uns wie de Sterch
Sich Neschter ze baue, — uns die Kerch.
Derno hun alle g'sung des Lied
Ehre sei Gott, de Menschen der Fried.
So schafften die Alde in frühricher Zeit
O Heim sich im polnische Urwald gar weit.
Un so entschtand'n Koloniee — gar groß
Des alles dank'n mer de Alde bloß,
Das Deitsch mer gebliebb sin in
Glaube un Sproch,
Un deitsche Lieder ja ken'n singe
noch!

Eduard Christoffel.

Friedrich Rech in Südslavien

Der in Stanislau lebende Heimatschriftsteller Friedr. Rech ist durch seine Bühnenwerke längst über unsere Heimatgrenzen hinaus bekannt geworden. U. a. wird auch jetzt wieder in Südslavien zur 150-Jahrfeier der Pfälzereinwanderung in Torschau dort sein Werk „Die Ansiedler" aufgeführt. Veranstaltet wird die Feier von der Ortsgruppe des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Südslavien. (Wir Deutschen in Kleinpolen werden wohl einen ähnlichen Kulturbund nicht erleben. Weshalb??) Zu dieser 150-Jahrfeier werden über 100 Gäste aus der Pfalz erwartet, wodurch dieses Einwanderungsjubiläum ein besonders festliches Gepräge zu erhalten verspricht. Hätten wir zu einer von unseren 150-Jahrfeiern, die wir auch vor 2 Jahren begehen durften, uns 100 Gäste aus der Pfalz eingeladen, wären wir sicher als Ketzer unserer Staatsideen hingestellt worden. In Südslavien scheinen derlei Befürchtungen nicht zu herrschen.

Friedrich Rech erfreut sich als Schriftsteller, besonders als Verfasser mundartlicher Bühnenstücke in Pfälzer Mundart, großer Wertschätzung. Torschau allein führte 1929 zweimal und 1930 einmal dessen „Schulz von Walddorf", 1933 dreimal dessen „Lore Heidinger" auf. Der Ort Torschau entstand 1784 unter Joseph II. Er ist eine ausgesprochene pfälzische Siedlung. Auch heute ist sie rein pfälzisch geblieben, die Mundart hat sich rein erhalten. — Unseren Stammesbrüdern in Jugoslavien wünschen wir einen recht erhebenden Verlauf ihrer 150-Jahrfeier. In der Erhaltung unseres Deutschtums fühlen wir uns mit ihnen eins.

Lemberg. (12. Stiftungsfest des „Vereins Deutscher Hochschüler Lemberg".) Das 12. Stiftungsfest des „Vereins Deutscher Hochschüler Lemberg" steht vor der Tür. Der „V. D. H. L." ruft alle Volksgenossen in Stadt und Land auf, ihre Verbundenheit mit der deutschen Studentenschaft Lembergs durch ihr Erscheinen bei den Veranstaltungen zum Ausdruck zu bringen. Gerade in diesen Tagen muß die Volksgemeinschaft inniger und fester werden denn je. Die Stiftungsfeierlichkeiten nehmen am Sonntag, dem 11. Februar, um 17 Uhr mit der Aufführung des Singspiels „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren" ihren Anfang. Wer erinnert sich nicht noch des vor einigen Jahren mit großem Beifall vom „V. D. H." aufgeführten Schauspiels „Alt-Heidelberg"? Besonders heute, wo der Alt-Heidelberger Student schon der Geschichte angehört, wird ein solches, mit urwüchsigem Studentenhumor gewürztes Stück gern gesehen werden. Am Dienstag, dem 13. Februar, findet die frohe Stimmung beim Tanzabend im Bühnensaal der Ev. Gemeinde ihre Fortsetzung. Beginn: 21.30 Uhr. Am darauffolgenden Tage findet das Fest beim Ausklang im Vereinsheim seinen Abschluß. Sollte jemand aus Versehen oder wegen Fehlens seiner Anschrift keine Einladung erhalten haben, so möge er dies im „Dom"-Verlag mitteilen.

Lemberg. (Vis-Kränzchen). Nach mehrjähriger Unterbrechung hatte unser Sportklub wieder einmal zu einem Tanzvergnügen aufgerufen. In dem hübsch geschmückten und mit den Vereinsfarben verzierten Tanzsaal hatten sich zahlreiche Freunde eingefunden, die bei den Klängen der ausgezeichneten, teilweise aus Vismitgliedern bestehenden Kapelle sich bis zum frühen Morgen froh unterhielten. Herr Rudi Illa als unermüdlicher Tanzleiter und die Erfrischungshalle, welche unsere Turnerinnen treulich verwalteten, sorgten für gute Stimmung, so daß wohl alle zufriedengestellt wurden. Die Gäste, die eine angenehme Veranstaltung miterlebten und der Klub, dem es im Frühjahr wohl nicht mehr sehr schwer fallen wird, seinen Fußballern die nötige Ausrüstung zu erneuern.

Lemberg. (Heimatabend). Wenn uns am 21. Jänner l. J. der D.-G.-V. „Frohsinn" Gelegenheit gab, einen „Heimatabend" unser eigen zu nennen, dann ist es gebührlich, unseren herzlichsten Dank zu sagen. Sind doch solche Abende für den deutschen Menschen nicht nur „Sammelstätten", sondern auch „Feierstunden", erwachsen aus dem Bedürfnis und der Notwendigkeit der gegenwärtigen Zeit. Es sollte daher niemand über die Achseln hinwegsehen und ihm fernbleiben. Nein! Beim nächsten Abend sollten noch mehr sein, alle! Behandeln diese Abende doch Dinge, die wohl aus der Vergangenheit herausgehoben werden, aber die Gegenwart mahnen und für die Zukunft kräftigen in dem Glauben an ein besseres Sein. Wollen doch diese Abende die vergangenen 150 Jahre in Erinnerung bringen. Mit all ihrem Leid und Glück, Kummer und Freude. Und gerade wir Gegenwartsmenschen, die wir von unserer Zeit in einen grauen Mantel eingehüllt uns sehen, sollten aus ihnen lernen, was für uns notwendig erscheint, auf daß es bei unserem Tun und Lassen richtiges Verwenden hat. Auch sollen wir nicht vergessen, daß es damals schon tüchtige deutsche Männer gab, die für ihr köstliches Kleinod, ihren Glauben und ihre Art, nicht nur Hab und Gut, sondern selbst ihr Leben opfern konnten. Als ihnen auf Grund einer kaiserlichen Entschließung das Recht eingeräumt wurde, eine Kirche sich erbauen oder kaufen zu dürfen, da säumten sie nicht lange, sondern hatten ihre fleißigen Hände am Werk. Und bedenkt man, daß unsere heutige, vor etwa 150 Jahren gekaufte Kirche, damals 3710 Gulden kostete, der Kaufpreis zur Hälfte von nur einigen wenigen Menschen bar erlegt wurde, dann müssen wir für solche glaubensstarke und hoffnungsfrohe Menschen nicht nur Bewunderung, sondern vollste Hochachtung haben. Denn eine solche Summe war für die damaligen Menschen gewißlich ein Betrag, der ihnen Sorge und Kummer auf die Schultern legte. Sie aber trugen ihre Last auf leichten Schultern, denn ihnen stand ihre Glaubensfreiheit höher als Geld und Gut und äußerlicher Schein.

Und das wollen wir daher unserem hochverehrten Vortragenden, Herrn Dir. Dr. L. Schneider, tausendfach danken, daß er sich die Mühe nahm, aus vergilbten 150jährigen Dokumenten uns ein Bild über die Gründung und ersten Entwicklung unserer evangelischen Kirchengemeinde zu malen. Wir freuen uns schon auf die Fortsetzung und geben der Hoffnung Ausdruck, daß der zweite Heimatabend nicht allzulange auf sich warten läßt.

Der Vortrag wurde von Heimatliedern und Heimatgedichten umrahmt. Der Gemischte Chor unter der Leitung von Herrn Willy Opern sang: „Mein Heimattal" von Fr. Abt und „Heimatliebe" von H. Bröll.

Nach der Pause trug Herr Karl Friedemann zwei Gedichte von A. de Nora aus „Erfüllung" und zwei „schwäbische" Kleinigkeiten vor. Das Laienspiel von R. Mirbt mußte leider wegen Erkrankung eines Schauspielers abgesagt werden. Doch wurden wir für den nächsten Abend eingestellt. Wir hoffen sehnlichst! Fr.

Lemberg. Danksagung. Der Sportklub „Vis" beehrt sich, all denen, die durch ihren freundlichen Besuch, durch Spenden und selbstlose Mitarbeit zum Gelingen unseres „Vis-kränzchens" beigetragen haben, auch auf diesem Wege den herzlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen.

Der Vorstand.

Lemberg. (Michael Gött †). Am Sonntag, dem 21. Jänner, wurde ein aufrechter deutscher Mann zu Grabe getragen, Michael Gött, 59 Jahre alt, Buchhändler und Hausbesitzer in unserer Stadt. Er hatte eine schwere Jugend. Mit 14 Jahren trat er ins Buchhändlerfach bei der Warschauer Firma Gebethner und Wolf ein und hatte nicht nur für sich, sondern auch für seine verwitwete Mutter zu sorgen. Als selbständiger Buchhalter verlegte er sich auf den Bezug und Verschleiß wissenschaftlicher Bücher, vor allem aus dem Gebiete der Technik und der Medizin. Er war in den Kreisen der Wissenschaftler und der Hochschuljugend wegen seiner kaufmännischen Redlichkeit, seiner steten Hilfsbereitschaft gegen jedermann bei allen, ohne Unterschied der Nation und des Bekenntnisses, ob seines freundlichen entgegenkommenden Wesens ein allenthalben geachteter und geschätzter Mann. Er war ein guter evangelischer Christ und ein treues Glied seiner Lemberger Kirchengemeinde. Er hatte stets ein warmempfindendes Herz und eine offene Hand, wo es galt, Gutes zu fördern. Als die Elternvereinigung des evangelischen Gymnasiums in Lemberg vor mehreren Jahren zwecks Anschaffung neuer Bänke und Einrichtung eines physikalischen Arbeitsraumes unter den hiesigen Deutschen eine Sammlung veranstaltete, wartete Michael Gött nicht, bis man an ihn herantrat, sondern erschien aus eigenem Antrieb in der Direktion der Anstalt und spendete für diesen Zweck eine namhafte Summe. Nun hat dieses stille, treue Herz aufgehört zu schlagen. Ehre seinem Andenken!

Königsau. (Familienabend.) Zum ersten Male fand ein Familienabend, veranstaltet von der Brigidauer und Königsauer Jugend, angeregt von der Brigidauer Jugend, statt. Aufgeführt wurde von der Brigidauer Jugend „Alt-Heidelberg", das sehr gut gefallen hat. Anschließend wurde ein Tanzkränzchen veranstaltet. Dabei wurde vom Obmann der Jugendgruppe Brigidau und dem Vorstand des V. D. K. in Königsau eine Sammlung angeregt, die den Betrag von 5,60 Zloty ergab. Der Vorstand des V. D. K. sagt auch auf diesem Wege allen edlen Spendern ein „Vergelts Gott", ebenso der ganzen Jugendgruppe Brigidau und Königsau für den schönen Abend.

Vorstand der Ortsgruppe Königsau.

Der Brigidauer Leseverein in Königsau. Unter Führung ihres Obmanns, Herrn Johann Becker, begab sich am 6. Januar 1934 die im Leseverein zusammengeschlossene Brigidauer Jugend auf Einladung des dortigen Herrn Pfarrers nach Königsau, um das Studentenstückchen „Alt-Heidelberg" aufzuführen. — Die Spielerschar wurde von den lieben Königsauern mit größtem Wohlwollen aufgenommen. Der Familienabend war auch überaus gut besucht und die Teilnehmer folgten mit größtem Interesse den Darbietungen. Die Spieler gaben die von ihnen dargestellten Rollen gut wieder, so daß die ganze Aufführung als recht gelungen bezeichnet werden kann. — Es sei noch bemerkt, daß das Zustandekommen des Familienabends dem hochwürdigen Herrn Pfarrer aus Königsau

zu verdanken ist, ihm sei hierfür herzlichst gedankt. — Herzlichen Dank auch allen Königsauern für ihre bewiesene Gastfreundschaft.

Brigidau. (Silvesterabend). Es war der Leseverein, unter der Leitung seines Obmannes, Johann Bäcker, der mit seinen Darbietungen den Silversterabend ausfüllte und dafür sorgte, daß jung und alt auf seine Rechnung kam. Nicht nur das Tanzen wurde beherzigt, sondern auch dafür gesorgt, damit auch das Gemüt etwas davontrage. Um dies zu erreichen, wurde das Volksstück von Wilhelm Lenze „Alt-Heidelberg du feine!" aufgeführt. Nachdem das Lied der Auslandsdeutschen gesungen war, richtete Herr Oberlehrer Bollenbach aufmunternde Worte an die Versammlung und rief zur Einigkeit und Einmütigkeit auf und schloß seine Ansprache mit einem Appell an die Jugend, nicht zu vergessen, daß sie eine deutsche Jugend sei.

Nicht nur die sorgfältig ausgestattete Bühne, sondern auch das gute Spiel unserer Jugend haben das gewollte Ziel erreicht, den bleibenden Eindruck zu hinterlassen, einen schönen Abend verlebt zu haben. Alle Schauspieler gaben sich die größte Mühe und haben ihr Können an den Tag gelegt, so daß die Aufführung schön und wohlgelungen war.

Als die Vorstellung beendet und von unserem Kirchturm die Glocken Neujahr kündeten, sangen alle Versammelten geistliche Lieder, um aus dieser Stimmung heraus sich gegenseitig voll Freude und Glück zu wünschen. Nach einer längeren Pause begann man mit dem Tanz, der durch mancherlei angesagte Überraschungen durchflochten war. Daß auch die Tanzunterhaltung schön und gemütlich war, beweist, daß es schon hell war, als man nach Hause ging.

Recht erfreulich ist es, daß der Besuch sehr stark war und es nur recht wenige gab, die es vorgezogen haben, zu Hause zu bleiben. Unserer Jugend war der zahlreiche Beweis dafür, daß die Gemeinde mit großem Interesse und Verständnis ihre Arbeit verfolgt.

Hohenbach-Reichenberg i. B. (Auszeichnung). Anläßlich der Versetzung in den Ruhestand des Prof. Ing. Johann Rudolf, eines geborenen Hohenbachers, des Bruders des hiesigen Kirchenkurators Edmund Rudolf, ist in der „Reichenberger Zeitung" ein Artikel erschienen, der folgendermaßen lautet:

„Auszeichnung".

Dem Professor der deutschen Staatsgewerbeschule in Reichenberg, Ing. Johann Rudolf, wurde anläßlich der von ihm erbetenen Versetzung in den dauernden Ruhestand der Dank und die Anerkennung des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur für seine langjährige erfolgreiche Tätigkeit im Lehramte ausgesprochen. Diese Auszeichnung würdigt die Lebensarbeit eines Mannes, der sich als Mensch, als Lehrer und Erzieher die Achtung aller erworben hat.

In dem unerschütterlichen Glauben an die Unzerstörbarkeit alles Guten wurzeln die menschlichen Eigenschaften und die beruflichen Fähigkeiten Rudolfs. Fachliches Können, erzieherisches Talent, tief empfundenes Menschentum haben sich in dieser Lehrerpersönlichkeit vereint, die — über den Alltag stehend — niemals den Nöten der Jugend und den praktischen Bedürfnissen der Zeit fremd gegenüberstand. Vorausschauend hat Ing. Rudolf bereits im Jahre 1910 die Kraftfahrerkurse ins Leben gerufen und sie durch unausgesetztes Studium auf eine hohe Stufe gebracht. Als Gerichtssachverständiger für das Autofach genießt er wegen seiner sachlichen Gründlichkeit das Vertrauen weitester Kreise." —

Auch wir freuen uns der ehrenden Auszeichnung der Berufstätigkeit eines alten Hohenbachers und wünschen Herrn Professor Ing. Johann Rudolf noch recht viele glückliche Jahre im Kreise seiner Familie! —

Hohenbach. (Lehrerkonferenz). Am 13. Januar 1934 fand in Hohenbach eine Lehrerkonferenz des Neu-Sandecer Zweigvereins statt. Vormittags wurden zuerst zwei Lektionen aus Geschichte und Naturlehre mit der 3. und 4. Abteilung abgehalten. Lehrer Wagner aus Reichsheim behandelte das Thema: „König Johann Sobieski und die Befreiung Wiens von den Türken im Jahre 1683", Lehrer Stamm, Neu-Sandec, das Thema: „Das Wasser". Beide Lektionen lösten nicht nur bei der regen Schuljugend, sondern auch bei den erschienenen Presbytern und Gästen des Hohenbacher Pfarrsprengels lebhaftes Interesse und Anklang aus. — Hierauf wurde die Sitzung des Zweigvereins, unter dem Vorsitz des Oberlehrers Konrad, Neu-Sandec, abgehalten, vor allem der Bericht über die Konferenz in Padew im Jahre 1932 genehmigt, der Beschluß der Senioratsversammlung über die Unterstützung der durch das neue Schulgesetz brotlos gewordenen Lehrer sowie die Neuregistrierung des Vereins zur Kenntnis genommen. Beschlossen wurde der Vormittag mit dem interessanten Referat des Vorsitzenden: „Psychologische Beobachtungen an den Kindern und sich daraus ergebende Erziehungswege". Am Nachmittag wurde die Sitzung fortgesetzt, die Aussprache über die Lektionen durchgeführt und Neuwahlen vorgenommen. Zum Obmann des Zweigvereins wurde Hans Rudolf, Stadlo, gewählt, zum Stellvertreter Valentin Wegner, Reichsheim. Die Kasse übernahm Fräulein Herold, Neu-Sandec, das Schriftführeramt, Lehrer Keipper, Golkowice. Die nächste Konferenz soll in Stadlo abgehalten werden. —

Am Abend versammelten sich viele Gäste und eine zahlreiche Gemeinde im Bühnensaale der Schule. Den Auftakt bildeten zwei vierstimmige Lieder: „Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen" und „Ich hab' die Nacht geträumt", worauf Ortspfarrer Gesell die Begrüßungsansprache hielt und besonders die Bedeutung der Arbeit des Lehrervereins betonte. Es folgte hierauf der kernige Vortrag des Lehrers Keipper über „Luther". Einen schönen Erfolg konnte sodann die Hohenbacher Jugend aufweisen, die unter der Leitung des Lehrers Mikler das vieraktige Schauspiel: „Staatsanwalt Alexander" aufführte. Das Stück behandelt das Problem der modernen Rechtsprechung und kann als gute Illustration der Grundsätze des neuen polnischen Strafkodex angeführt werden. Die gute Darstellung des Schauspiels fand allgemeinen Anklang und ernteten die Schauspieler lebhaften Beifall. Den Schluß des Familienabends bildeten zwei stimmungsvolle Chorlieder: „Es geht bei gedämpftem Trommelklang" und „Von des Rheines Strand". Der Ortspfarrer konnte allen Mitwirkenden den besten Dank aussprechen, worauf noch Oberlehrer Konrad für die freundliche Aufnahme in Hohenbach herzlichst dankte.

Hohenbach. (Aufführung). Gelegentlich des Familienabends, abgehalten anläßlich der Lehrerkonferenz am 13. Januar l. J. in Hohenbach wurde von der Ortsjugend das Schauspiel in vier Aufzügen von Karl Schüler: „Staatsanwalt Alexander" aufgeführt. Spielleiter Lehrer Mikler hatte für eine gute Rollenbesetzung gesorgt und alle Darsteller haben ihr bestes Können eingesetzt, so daß die Jugend einen vollen Erfolg verzeichnen kann. Das Stück, gut gespielt, fand das Interesse einer zahlreichen Zuhörerschaft — auch Polen und Juden waren anwesend — und ernteten die Schauspieler verdienten reichen Beifall.

Die ernste und vor allem in Strafsachen unerbitterliche Gestalt des Staatsanwaltes Dr. H. Alexander wurde gut von Edm. Senft 15 dargestellt, während die Rolle seines leichtsinnigen, zuletzt in eine Mordaffaire verwickelten Sohnes von Adolf Duy glaubhaft gegeben wurde. Den Landgerichtsdirektor Wehner, der gern das Beste auch im straffällig gewordenen Menschen sucht, spielte mit Sicherheit Ulm Heinrich. Emil Senft 16 wurde der Rolle des Assessors Behling durchaus gerecht. Hans Hauser fand sich gut in die Gestalt des durch trockenen Humor sich auszeichnenden Gerichtsdieners Menderot hinein. Ein rührendes Mütterchen, das um das Schicksal ihres unschuldig straffällig gewordenen Sohnes besorgt ist, war Nelly Senft 34; ihren Sohn Kaspar Wild gab schlicht, doch ergreifend Rudolf Heinrich, während Kaspars treue Braut in Else Stamm gut gefallen konnte. Die schwierige Rolle der Mirzel Schmidt fand in Nelly Stamm eine gewandte Spielerin. Auch die übrigen Spieler: H. Konrad als Rechtsanwalt Schneller, K. Hill als Kriminalkommissar, A. Saipp als Gefangenenwärter und H. Saipp als Polizist, fügten sich bestens in den Rahmen der gesamten Darstellung hinein, so daß von einer äußerst gelungenen Aufführung gesprochen werden kann. — Es ist nur zu wünschen, daß die Hohenbacher Jugend ebenfalls weiterhin auch in ernsten und gediegenen Stücken ihr Bestes leisten mag! —

Nowesiolo. (Weihnachtsfeier i. V. d. K.). Am Neujahrstage veranstaltete die hiesige Ortsgruppe des V. d. K. eine Weihnachtsfeier. Mit großem Fleiß hatte die Jugendgruppe ein Krippenspiel und das Weihnachtsstück: „Doppelte Weihnachtsfreude" eingeübt und tadellos zur Darstellung gebracht. Ein Begrüßungsgedicht, vierstimmige Weihnachtslieder und ein Dreigespräch umrahmten die Feier. Die Zuschauer, die sehr zahlreich erschienen waren, vergaßen während einiger Stunden die alltäglichen Nöte und Sorgen und verbrachten die Zeit in bester Weihnachtsstimmung. Die Feier wurde von einem Wanderlehrer des V. d. K. und einem Mitgliede der Jugendgruppe, das die vielen schwierigen Lieder mustergültig einübte, vorbereitet und geleitet. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Jugend in nächster Zeit wieder mit einer Aufführung an die Öffentlichkeit tritt, um so praktisch die Ziele des V. d. K. in die Tat umzusetzen: Bildung und Pflege des Gemeinschaftsgeistes.

Stanislau. (Liebhaberbühne.) Wir machen unsere deutschen Volksgenossen nochmals auf die Theatervorstellung unserer Liebhaberbühne am 5. Feber d. J. aufmerksam. Zur Aufführung gelangt das Lustspiel „Die Bürgermeisterwahl". Einige Stunden Lachen — wer würde sich dies entgehen lassen? Beginn pünktlich um 8 Uhr abends. Die Eintrittspreise sind sehr niedrig, so daß der Besuch jedem möglich ist.

(Frohsinn). — Wochenplan: Montag, Amtsstunden des Vereines von 19 bis 20 Uhr. Dienstag, gemischter Chor — Singprobe von 20—21.30 Uhr. Mittwoch, Handelskursus, von 18—20 Uhr, von 20 Uhr Handarbeiten und Bastelabend für die erwachsene Jugend und Turnen. Freitag um 20 Uhr, Männergesang — Singprobe. Sonntag von 16 Uhr, Jugendnachmittag (Vorträge, Spiele). Ort: Deutsches Haus.

(Maskenball). Der „Frohsinn" veranstaltet am 10. Februar d. J. ein Maskenfest im „Deutschen Haus". Gäste von nah und fern sind herzlich eingeladen. Kostüm und Masken erwünscht. Beginn um 21 Uhr. Für gute Musik und reichhaltige Erfrischungshalle ist gesorgt. —

Weinbergen. Heiliger Abend. So recht weihnachtlich wars wieder in diesem Jahr bei uns. Am Weihnachtsabend konnten unsere Kleinen von Herzensgrund singen und sagen vom Kindlein in der Krippe vor der ganzen Gemeinde in der Schulstube, die nicht alle aufzunehmen vermochte und in manchem Teilnehmer den Wunsch aufsteigen ließ: Wär unsere Kirche fertig — könnten wir schon drüben feiern.

Schülervorstellung. Am Abende des 1. Weihnachtstages bereitete uns unsere Schuljugend weihnachtliche Stunden. Ihre Darbietungen konnten sie diesmal besonders wirkungsvoll gestalten, weil die Bühne in den verschiedensten Farben elektrischen Lichtes erstrahlte.

Bescherung. Einige Tage vor Weihnachten wurden die Ärmsten von Winniki und Weinbergen, darunter auch einige evangelische Familien, mit Holz, Kohle, Lebensmitteln und Naschwerk beschenkt, an der Spitze der Hilfsaktion stand Herr Fabriksdirektor Milewski (evangelisch) und Fr. Doktor Chmurzyna.

Gastspiel. Am 7. Januar besuchte uns die Liebhaberbühne des Frohsinns aus Lemberg und spielte im Deutschen Hause das Schauspiel „Oberstaatsanwalt Alexander". Die werten Liebhaber boten eine Höhenleistung, die Wirkung war ungeheuer. Allen Mitwirkenden sagt die Gemeinde herzaufrichtigen Dank.

Faschingskränzchen. Am 10. Feber l. J. findet das diesjährige Faschingskränzchen in Weinbergen statt, wozu Freunde aus Stadt und Land herzlichst eingeladen werden. Möge keiner von unseren alten lieben Gästen fehlen.

Stryj. (Lebensbewegung.) Die Lebensbewegung im Stryjer Pfarrsprengel gestaltete sich im abgelaufenen Jahre 1933 gegen das Jahr 1932 (die Ziffern in Klammern) wie folgt: Es wurden geboren 53 (44) Kinder. Gestorben sind 25 (26) Personen. Getraut wurden 15 (27) Paare, 11 (22) gleichen, 4 (5) gemischten Bekenntnisses. Konfirmiert wurden 19 (15) Kinder. Uebergetreten zur evangelischen Kirche sind 0 (3) Personen, ausgetreten aus der evangelischen Kirche sind 7 (7) Personen. Der ganze Stryjer Pfarrsprengel zählte am 1. Januar 1934 1938 (1917) Seelen. O. D.

Große Wäsche im Winter

Ein schwieriges Kapitel

Von Christiane Solmsen

Es ist wirklich nicht angenehm, an kalten Tagen große Wäsche zu halten, aber leider kann man damit nicht bis zum schönen, warmen Hochsommer warten, und so geht denn die Hausfrau mit Seufzen an die Arbeit. Aber wenn man einige Tricks kennt, ist die Sache doch gar nicht so gefährlich!

Appell der Waschgeräte

Die wichtigste Vorbedingung ist eine gründliche Untersuchung und Vorbereitung der Waschgeräte, damit die Arbeit später nicht durch Reparaturen aufgehalten oder in Frage gestellt wird. Ist der Waschkessel angekrustet, so reinigt man ihn gründlich mit einer Salzsäurelösung und spült noch gründlicher nach. Zeigt sich in den kleinen Waschwannen und anderen Gefäßen auch nur der geringste Rost, so muß man ihm den Krieg erklären. Nichts ist langweiliger, als Rostflecke aus Wäsche entfernen zu müssen. Wir stellen eine Lösung her aus zwei Teilen unterschwefelsaurem Natron, einem Teil Salz und ein wenig Wasser, bestreichen damit die rostigen Stellen und lassen es einige Stunden einwirken. Dann wird der Rost mit einer scharfen Bürste abgerieben, gut nachgespült und die gefährdete Stelle mit Paraffinöl eingerieben.

Ist die Wäscheleine sauber?

Wenn wir unsere Wäscheleine nicht schon vorsorglich durch reichliches Tränken mit starkem Alaunwasser dauerhaft gemacht haben, müssen wir sie genau auf ihren Reinlichkeitszustand prüfen und gegebenenfalls auf ein Brett rollen, mit starkem Salmiakseifenwasser durchbürsten und zum Trocknen aufspannen, damit sie nicht ringelt. Dann bestreichen wir sie mit Salzwasser, damit die Wäsche nicht anfriert. Auch die Wäscheklammern müssen gelegentlich einmal gut gebürstet werden.

Sind die Wäschekörbe schmutzig geworden, so bürsten wir sie gründlich mit Salmiakwasser aus. Nach dem Trocknen reiben wir sie mit etwas Spiritus ein, damit die Wäsche, die sie aufnehmen sollen, keine modrigen Flecke bekommt. Wer besonders gut für seine Wäsche sorgen will, mag zwei kleine Querleisten über den Boden legen, damit zwischen Boden und Wäsche ein Luftraum liegt, der verhindert, daß der Korbboden schimmelt.

Gut sortiert ist halb gewaschen!

Daß gebrauchte Wäsche immer — immer! — in luftdurchlässigen Körben oder Lattenkisten aufbewahrt werden muß, ist wohl selbstverständlich. Man vermeidet dadurch, daß sich diese unangenehmen Stockflecke bilden, die später so schlecht zu entfernen sind. Beim Aussortieren der Wäsche trennt man sofort grobe von feiner Wäsche, Buntes von Weißem, Wirtschaftswäsche von Leibwäsche und Tisch- von Bettwäsche. Und vor allem unterzieht man zuerst all die Stücke einer Vorbehandlung, die irgendwelche Flecken aufweisen. Die meisten Flecken haben die unangenehme Eigenschaft, ganz unzertrennlich zu sein, wenn man sie einmal mitgekocht hat.

Kakaoflecke werden ohne Seife nur mit kaltem Wasser entfernt, Rotweinflecke mit Zitronensaft, Wagenschmiere mit Butter, Oelfarbflecke mit Terpentin.

Vergilbte seine Wäsche legt man zweckmäßigerweise in etwas saure Milch, bevor man sie weiter behandelt. Angegraute Wäsche muß besonders naß aufgehängt werden und möglichst den Einfluß der Sonne spüren.

Und gut spülen, aber warm!

Gute Wäsche will sich nicht erschrecken. Darum, wenn man sie richtig eingeweicht hat — in weichem Wasser — und entsprechend kochte, so will sie vor allem wieder heißes Spülwasser haben. In kaltem oder kühlem Spülwasser erstarren die Seifenteilchen noch innerhalb des Gewebes, so daß es aller Mühe zum Trotz grau und wolkig bleibt.

Wäscht man nun bei Frostwetter, so soll das letzte Spülwasser aus lauwarmem Salzwasser bestehen. Dann friert die Wäsche nicht so schnell und niemals so stark wie gewöhnlich. Als Wäscheblau ist flüssiges Blau zu empfehlen, da es nicht so leicht Flecken hinterläßt.

Bunte Wäsche, auch wenn sie „kochfest" ist, soll immer für sich, möglichst schnell und nicht allzu heiß behandelt werden. Damit die Farben bei empfindlichen Sachen nicht ineinanderlaufen können, legt man die Wäschestücke gern zum Trocknen zwischen zwei Tücher.

Spitzen und Fransen

Tüll-, Mull- und Voilewäsche kann man rasch durch eine feine Zuckerlösung ziehen — ein Viertelpfund Zucker auf drei Liter Wasser —, damit sie ihre Festigkeit und ihren Glanz wiedergewinnt. Fransen an Decken und Geweben werden noch naß so lange über eine Tischkante geschlagen, bis sie glatt sind. Sie lassen dann später beim Bürsten nicht mehr so viel „Haare".

Und wenn man nach der Wäsche die Geräte alle zweckmäßig behandelt — siehe oben —, dann ist beim nächsten Mal die Mühe noch geringer!

Gesundheitspflege

Erkältung und Grippe

Die Kälte bringt zweierlei Krankheitserscheinungen beim Menschen hervor: die Erfrierung und die eigentliche Erkältung. Die erste wird hervorgerufen durch länger dauernde Einwirkung sehr niedriger Temperaturen, während die Erkältungen ein ungeheueres Gebiet der wechselvollsten Erkrankungen insich schließen, denen als Ursache die Einwirkung minder niedriger Wärmegrade gemeinsam ist. Erkältungskrankheiten gibt es ein ganze Anzahl. Die einfacheren Folgen der „Erkältung" sind Schnupfen und Husten, ernster zu nehmen sind schon die „Halsentzündungen". Der Arzt versteht darunter entzündliche, meist fieberhafte Erkrankungen, die ihren Sitz hauptsächlich in den Gaumenmandeln haben. Als erstes sorge man dafür, daß der Kranke das Bett aufsucht. Ferner soll ein an Halsentzündung Leidender von der übrigen Umgebung, insbesondere von Kindern, abgesondert werden. Gurgeln mit einer Lösung von Wasserstoffsuperoxyd ist in jedem Fall von Nutzen. Die Speisen müssen wegen der Schluckbeschwerden in Breiform gereicht werden. Die Hinzuziehung eines Arztes ist nicht überflüssig.

Scharlach, Diphtherie und andere schwere Halsentzündungen erfordern besondere ärztliche Maßnahmen, z. B. Serumeinspritzungen. Ganz leicht zu nehmen ist eine Halsentzündung nie, denn nicht gar zu selten wird sie durch andere Krankheiten kompliziert. Der Gelenkrheumatismus ist ebenfalls eine Erkältungskrankheit. Die Erreger gelangen meist durch die Mandeln in den Körper. Hohes Fieber, Rötung, Schwellung und starke Schmerzhaftigkeit der Gelenke kennzeichnen das Leiden, das gewöhnlich von einem Gelenk zum andern „überspringt". Die besten Mittel gegen den Gelenkrheumatismus sind außer Wärmebehandlung die Salizylpräparate und das Atophan.

Im Verlauf einer Erkältung kommt es häufig zu einer Infektion mit Krankheitskeimen. Stets befinden sich auf den Schleimhäuten der Nase, des Mundes usw. Keime, die Krankheiten hervorrufen können. Für gewöhnlich verwehrt ihnen die gesunde Schleimhaut das Eindringen in den Körper. Ist der Widerstand gegen die Krankheitskeime abgeschwächt, so ist die Schleimhaut beschäftigt, die Erkältungsschädigung an sich auszugleichen. Die Folge ist Eindringen der bisher unschädlich vorhandenen Keime, Erkrankung an der betreffenden Infektion.

Die häufigste der schweren Erkältungserscheinungen ist die Grippe. Wie der Kältereiz sich bei verschiedenen Menschen auf den verschiedensten Gebieten des Körpers auswirken kann, so befällt auch die Grippe bald dieses, bald jenes Organ. Charakteristisch für die Grippe ist die auffallende Mattigkeit und Schlappheit, das „Krankheitsgefühl", die körperliche und seelische Lähmung der Energie und Schaffensfreude. Hinzu gesellen sich hohes Fieber, Schnupfen und Husten. Der Husten ist dabei meist Ausdruck eines Katarrhs der Luftröhre und ihrer Aeste. Unter den zahlreichen Spielarten und Untergruppen der Grippe ist am fürchterlichsten die sogenannte Kopfgrippe. Vielleicht ist sie auch gar keine Grippe, sondern ein auf die Hirnhäute fortgeleiteter Prozeß der benachbarten Hohlräume des Schädels, z. B. einer eitrigen Nasennebenhöhlen- oder Mittelohrentzündung.

Wie kann man Erkältungskrankheiten verhüten? Es ist zunächst notwendig, durch allgemeine gesundheitliche Maßnahmen den Körper zu kräftigen und in seiner Gesamtverfassung so zu heben, daß die Krankheitsursachen des täglichen Lebens wirkungslos werden. Der Erkältungsempfindliche muß besonders bedacht sein, eine der jeweiligen Witterung angemessene Kleidung zu tragen. Andererseits soll man sich nicht schwerer und nicht wärmer anziehen, als unbedingt notwendig ist. Jede Dame muß wissen, ob sie im Winter unbestraft seidene Florstrümpfe tragen kann, oder ob sie nicht besser tut, unten den seidenen, der Vorsicht halber, wollene Strümpfe von gleicher Farbe anzuziehen. Bei einigem Nachdenken lassen sich sehr wohl die Gebote der Mode mit den Gesetzen der Gesundheitspflege vereinigen. Die Bekleidung der Füße ist überhaupt für das allgemeine Wohlbefinden von der allergrößten Bedeutung. Täglicher Strumpfwechsel, Winterstiefel mit Doppelsohlen, Gummischuhe, Gamaschen machen den Menschen unabhängig von der Witterung.

Wir Bauern

Wir Bauern, das lassen wir uns nicht nehmen,
Wir brauchen uns nicht des Lebens zu schämen.
Und sind wir Knechte der Arbeit nur,
Wir kommen dem heimlichen Glück auf die Spur.

Wir wissen, wie's der Frühling meint,
Wenn seine Sonne den Anger bescheint;
Wir hören im Wald der Käfer Gesumm,
Das Herz will singen, der Mund bleibt stumm.

Wir atmen den Ruch der Scholle ein
Und müssen wieder stille sein,
Wir wischen den Schweiß uns vom Gesicht,
Und blicken ins rote Morgenlicht.

Wir Bauern schaffen mit schwerer Hand,
Wir halten Sturm und Wetter stand.
Wir seh'n wie der Hagel die Halme fällt —
Der Acker wird schweigend neu bestellt.

Wir ahnen, was die Tanne klagt,
Wenn tief im Holz die Säge nagt.
Wir plaudern mit dem jungen Baum
Und gönnen ihm den Frühlingstraum.

Wir schaun nicht weit nach Ost und West,
Wir hangen am Heim, wir hangen am Nest.
Der Hütte Zauber, des Ackers Schweigen,
Sie sprechen zu dem nur, dem beide eigen.

Wir Bauern, das soll uns keiner nehmen,
Wir brauchen uns nicht des Lebens zu schämen.
Das heimliche Glück gibt heimlich nur,
Doch wandelt es gern auf einsamer Flur.

Alfred Huggenberger.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Madame Arnholm ist keine scharfe Beobachterin. Sie denkt, daß alles in schönster Ordnung ist, und rüstet mit Begeisterung die Hochzeit.

Sie war nicht dazu zu bewegen gewesen, eine dem Namen und Rang ihres zukünftigen Schwiegersohnes entsprechende Wohnung zu mieten oder in seinem Palast in der Christiansstraße einen Etage zu beziehen. „Später, später! Wenn Ihr verheiratet seid!“ wehrte sie stets ab. Und ließ sich als Aeußerstes herbei, die schäbige Wohnung unten am Hafen mit einem netten Appartement in einer Nebenstraße am Frederikspark zu vertauschen, damit „der gute Gunnar sich seiner Schwiegermutter nicht allzusehr zu schämen brauche“ — wie sie lächelnd bemerkte. —

Das junge Brautpaar ist glücklich — so recht von Herzen glücklich.

Gerda liebt ihren Verlobten mit vollster Innigkeit ihres bis dahin unberührten Herzens — vielleicht noch tiefer, weil in das Verhältnis zwischen ihr und der Mutter eine leichte Kühle eingetreten ist. Für keinen Außenstehenden bemerkbar, nur fühlbar den beiden Beteiligten.

Die Mutter leidet darunter. Die Tochter weniger, denn all ihre Gedanken und Empfindungen drehen sich jetzt um ihren Verlobten. Er ist in ihren Augen das Ideal von Männlichkeit und Edelmut. Sein blondes Haupt umschwebt der ganze strahlende Nimbus, den unschuldige junge Mädchen zumeist den Helden ihrer Träume andichten. Nur daß in diesem Ausnahmefall die Wirklichkeit jenem Ideal einmal entspricht.

Die junge Braut fühlt sich so eins mit ihrem Verlobten, daß es sie wiederholt drängte, mit ihm über ihre Zweifel betreffs jenes Testaments zu sprechen. Aber stets bebte sie wieder davor zurück. Henrik Scott ist sein Freund, Ingrid ihre Freundin. Jene Sache ist längst abgetan. Wozu noch einmal durch unnötiges Aufrühren vielleicht neue Zweifel und Kämpfe heraufbeschwören? . . .

Eines Nachmittags — Gerda ist gerade damit beschäftigt, die fertigen Gegenstände ihrer Ausstattung dutzendweise fein zierlich mit rosa Seidenband zu umbinden — hält ein Auto unten.

Gleich darauf liegt Ingrid in den Armen der Freundin.

„Du wirst zwar bald alles haben, was du dir wünschest und noch mehr!“ ruft sie lebhaft, unter dem weiten Pelzmantel ein rotes Lederetui hervorziehend. „Aber ein kleines Hochzeitsgeschenk nimmst du doch von mir an, nicht wahr, Gerda? Wer weiß, ob ich bei deiner Vermählung werde anwesend sein können!“

Ein halb glückliches, halb schmerzliches Lächeln huscht bei den letzten Worten über ihre Züge.

„So rasch schon?“ erwidert Gerda und sieht die Freundin betroffen an.

„Ich denke, in vier Wochen —“

„Aber meine Hochzeit ist schon in vierzehn Tagen —“

„Immerhin. Ich mag dann nicht mehr unter Fremde gehen. Also, Liebste! Nimm, nimm!“

Und sie drückt Gerda das Etui in die Hand.

Erwartungsvoll öffnet das junge Mädel das Etui — und ein Ausruf der Ueberraschung springt von ihren Lippen.

Auf purpurrotem Samt strahlt und blitzt und funkelt es, daß Gerda unwillkürlich wie geblendet die Augen schließt.

„Nun, Liebste? Wie gefällt dir der Brillantstern?“

„Wie schön! Wie schön! Niemals sah ich herrlichere Diamanten! Aber wie darfst du dir solche Ausgaben für mich machen, Ingrid! Ich muß böse sein —“

Lächelnd wehrt diese ab.

„Mach dir darum keine Sorge, Gerda! Die Brillanten stammen von Fräulein Engstraat. Ich fand sie neulich in einem Geheimfach ihrer Schmuckkassette und ließ sie nur für dich neu fassen.“

Im Nu erstirbt die sonnige Fröhlichkeit in Gerdas Zügen.

„Sie bilden also einen Teil des Engstraatschen Familienschmucks?“ fragt sie mit einem deutlichen Anflug von Verstimmung.

„Jawohl.“

„Hast du ein Recht, sie fortzugeben?“

„Aber natürlich! Ich als Erbin —“ sie stockt. Gerdas große schwarze Augen blicken sie gar so seltsam an.

Zuerst versucht sie, dem forschenden Blick standzuhalten, obgleich sie fühlt, wie ihr das Blut in die Wangen steigt. Dann wird ihr Blick unstet, ängstlich. Bis sie plötzlich hastig die Lider senkt.

In Gerda tobt ein heftiger Kampf. Sie hatte in ihrem bräutlichen Glück die dumme Erbschaftsgeschichte schon beinahe vergessen, wenigstens gar keinen Wert mehr darauf gelegt. Jetzt auf einmal taucht sie wieder vor ihrem geistigen Auge auf — und alles, was damit zusammenhängt: die Entfremdung zwischen ihr und der Mutter, Ingrids Ausruf: „Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft!“, die mancherlei Verdachtsmomente — —

Und mit einer impulsiven Gebärde weist sie das Geschenk zurück.

„Du willst es nicht haben?“ fragt Ingrid betroffen.

„Nein. Ich danke dir für deinen guten Willen. Aber ich kann das Geschenk nicht annehmen.“

Eine Ahnung von dem wahren Grund dämmert in Ingrids Hirn auf.

„Warum nicht?“ stammelt sie, bis in die Lippen hinein erbleichend.

„Das kann ich dir nicht erklären. Vielleicht würdest du mich auch gar nicht begreifen. Vergiß, daß du mir den Brillantstern schenken wolltest, es ist das beste.“

Ingrid ist todesbleich. Krampfhaft preßt sie die Hand aufs Herz . . . Dann schließt sie schweigend das Etui und will es wieder in ihre Tasche schieben —

Da treten unerwartet Madame Arnholm und Gunnar von Cederström ein.

„Ah, guten Tag, Frau Scott! Wie geht's dir, meine geliebte Gerda? Wir stören sicher eine traute Plauderstunde, wie? . . . Doch was ist das?" Verwundert blickt er von seiner Braut auf Ingrid und wieder auf seine Braut. „Deine Wangen glühen, Gerda, und Frau Scott ist ganz blaß? Was ist los?"

„Ich wollte Gerda ein kleines Hochzeitsangebinde bringen —" stößt Ingrid hastig, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, hervor.

„Ah — darf ich es sehen?"

„Gewiß!"

Ingrid öffnet das Etui.

Und wie vorhin Gerda, so kann auch jetzt Gunnar einen Ausruf der Ueberraschung nicht zurückhalten, während Madame Arnholm vor Verwunderung die Hände über dem Kopf zusammenschlägt.

Mit der begreiflichen Verliebtheit des Bräutigams nimmt Gunnar den Brillantstern, der als Anhänger an einer schmalen silbernen Kette befestigt ist, heraus und will ihn an Gerdas schlankem Hals ausprobieren

Doch das Mädchen weicht mit abwehrend ausgestreckten Händen zurück.

„Nicht, nicht, Gunnar! Ich will das Kollier nicht haben!"

„Aber wenn Frau Scott es dir doch schenken will —"

„Ich mag es aber nicht! Nein, nein!!"

Gerdas Ton ist so heftig, ihr ganzes Wesen so merkwürdig — Gunnar dringt nicht weiter in sie, obgleich die Sache ihn peinlich berührt.

Mit zitternden Händen schließt Ingrid aufs neue das Etui und steckt es ein. Dann küßt sie die Freundin zum Abschied auf die Wange, reicht Cederström und Madame Arnholm die Hand und wendet sich der Tür zu — ganz mechanisch, wie im Traum. Schon fühlt sie wieder, wie etwas nach ihrem Herzen greift — jene grausige, unsichtbare Faust, die so unbarmherzig ihr junges Leben zu zerstören droht.

Gunnar öffnet die Tür für sie und reicht ihr den Arm, um sie zum Auto zu geleiten.

Mutter und Tochter sind einige Augenblicke allein.

„Kind!" flüstert die Mutter hastig. „Warum —"

„Laß mich, Mutter! Laß mich! Die Brillanten stammen von Tante Engstraat —"

„Oh —!"

„Begreifst du mich jetzt?"

Die Mutter senkt das Haupt.

„Ja, mein Kind. Ich begreife dich."

„Und billigst mein Tun?"

„Ja, mein Kind. Ich billige es."

„Ich danke dir, Mutter!"

Ein gegenseitiger Blick — ein verständnisinniges Kopfnicken — — Mutter und Tochter sind wieder eins.

Und beide atmen auf, wie befreit von einem beklemmenden Alpdruck.

XXXV.

Kampf zwischen Liebe und Gewissen.

Als Ingrid ihr Auto bestiegen und der Chauffeur angekurbelt hat, überfällt sie wieder jener stechende Schmerz in der Brust, der sie bereits seit längerer Zeit quält, der aber seit kurzem unheimlich zunimmt.

Sie hat noch keinen Arzt deshalb konsultiert. Seit jenem Anfall auf der Straße, bei dem Doktor Nicolas ihr seine Hilfe anbot und sie über die Art ihres Leidens aufklärte, scheut sie sich davor.

Doch heute ist der Anfall so stark, so beängstigend — sie muß zu einem Arzt. Und sie entschließt sich, Doktor Nicolas aufzusuchen, der ihren Zustand ja schon kennt.

Und sie läßt nun das Auto nach der Oestergade lenken.

Die Sprechstunde ist bereits beendet. Sie schickt ihre Visitenkarte hinein und wird auch sofort vorgelassen.

Obgleich der berühmte Arzt tagtäglich neue Gesichter sieht, so sind ihm Ingrids Züge doch im Gedächtnis geblieben. Freundlich reicht er ihr die Hand.

„Wie geht es Ihnen, mein Fräulein?" Ein Blick auf ihre Gestalt und dann auf die Visitenkarte — „ach, verzeihen Sie! Sie sind verheiratet! Sie haben also meinen Rat befolgt?"

Ingrid hebt schüchtern die Augen. Sie gehört zu jenen schwachen, hingebenden Naturen, die leicht durch eine Persönlichkeit, durch einen starken Willen zu beeinflussen sind. Es ist unmöglich, den Mann mit dem scharfen und doch so gütigen Blick zu belügen.

Darum schweigt sie.

„Sie sind glücklich, nicht wahr?" fragt er nochmals.

Zwei dicke Tränen lösen sich von ihren Wimpern und rinnen langsam die Wangen herab.

„Nein. Ich bin nicht glücklich."

„Sie erwarten ein Kind?"

„Ja."

„Und trotzdem?"

„Trotzdem!"

Doktor Nicolas steht auf und zieht die Vorhänge zu, damit die hereinfallenden Sonnenstrahlen die Patientin nicht blenden. Dann reicht er ihr ein Glas Wasser.

„Verzeihen Sie meine Schwäche, Herr Doktor!" murmelt sie beschämt, ihre Tränen trocknend. „Ja, ich habe Ihren Rat befolgt. Ich habe den Mann, den ich liebe, geheiratet. Trotzdem bin ich nicht glücklich. Eine Schuld drückt mein Gewissen."

Nachdenklich wiegt der Arzt den Kopf.

„Das tut mir leid, Frau Scott. Ich sagte Ihnen schon damals: da Ihr Leiden seelischer Natur ist, kann ich Ihrem Körper nicht helfen, solange Ihr Gemüt beunruhigt ist."

„Ich glaubte, mein Gewissen würde sich beruhigen."

„Das Gewissen ist die Stimme Gottes, Frau Scott!"

„Ich weiß, ich weiß!" Unruhig rückt Ingrid auf ihrem Stuhl hin und her. „Ich darf Ihnen nichts weiter sagen, Herr Doktor. Aber ich fürchte mich vor dem Tode. Ich möchte leben, leben, leben! Und glücklich sein! Für mich gibt es kein Jenseits — deshalb muß ich lange, lange hier auf Erden weilen."

Voll tiefen Mitgefühls ruht der Blick des Arztes auf den bleichen Zügen der jungen Frau.

„Könnte Ihnen nicht eher ein Arzt der Seele helfen, Frau Scott?"

„Nein! O nein!"

„Und Ihr Herr Gemahl?"

„Auch nicht."

Bekümmert schüttelt Doktor Nicolas den Kopf.

„Ja, da wird wenig zu machen sein. Ich kann nur wiederholen, seien Sie glücklich und zufrieden! Ein anderes Mittel gibt es für Sie nicht."

„Mein Gewissen quält mich. Ich kann nicht glücklich sein!"

„Und das Bewußtsein, daß ein Kindchen —"

„Ich fürchte mich vor der Stunde, da das Kind zur Welt kommt."

Der Arzt schweigt. Ein solcher Fall ist ihm in seiner langjährigen Praxis noch nicht vorgekommen. Welch böser Geist mag von dieser armen Frauenseele Besitz ergriffen haben!

Um ihre Gedanken etwas abzulenken, weniger aus persönlichem Interesse, fragt er plötzlich ganz unvermittelt:

„Uebrigens — sind Sie vielleicht verwandt mit einem Herrn Henrik Scott, der kürzlich in einer Volksversammlung eine verblüffend packende Rede hielt? Ein ganz außergewöhnlicher Mensch! Eine ausgeprägte Individualität!"

„Das ist mein Mann!"

Hell und klar klingt Ingrids Stimme. Wie weggewischt alle Wolken von dem soeben noch so verdüsterten Gesicht.

„Ah — ich gratuliere! Ich gehöre zur entgegengesetzten Partei. Aber die Rede hat großen Eindruck auf mich gemacht. Und nun, meine liebe Frau Scott, fassen Sie Mut! Sie sind jung, Sie besitzen einen Gatten, auf den jede Frau stolz sein könnte, Sie werden, wenn Sie sich in acht nehmen, bald Mutterfreuden genießen. — Sie haben also allen Grund, glücklich zu sein. Ich werde Ihnen noch beruhigende Tropfen aufschreiben. Und dann leben Sie wohl für heute!" —

Gleich darauf schließt sich die Tür hinter Ingrid. Trotzdem — ihre Angst vor dem Tode hat sich nicht vermindert — ja, sie hat sich noch gesteigert.

— — — — — — — — — — —

Die eigenartige Unterredung mit Frau Scott gibt dem gewiegten Arzt zu denken.

Schon damals, bei der ersten Begegnung, hatte die edle Schönheit der jungen Frau Eindruck auf ihn gemacht. Und es freute ihn aufrichtig, als er sie gestern so unerwartet in seinem Sprechzimmer wiedersah.

Ihre ersichtliche Angst, ihre verzweifelten Worte erregten bei dem braven, menschenfreundlichen Arzt inniges Mitgefühl. Er ahnt, daß hier ein ganz außergewöhnlicher Fall vorliegt, dem diese junge, kaum dem Leben erschlossene Menschenblüte zum Opfer fallen muß.

Wenn nicht eine energische Hand plötzlich Stillstand gebietet!

Wem könnte diese energische Hand wohl sonst angehören, als ihrem Gatten! Dem Manne, der schon durch seine Persönlichkeit, durch die Kraft seiner Rede auf Tausende einzuwirken vermag. Um wieviel mehr noch müßte dieser Einfluß sich geltend machen auf die Frau, die er liebt? Und die ihn — Doktor Nicolas sah dies an dem plötzlichen Aufleuchten in ihrem Gesicht, als er lobend ihres Mannes erwähnte — die ihn von ganzer Seele liebt!

Und weiter überlegt Doktor Nicolas — —

Wie aber, wenn dieser Mann von dem Gemütszustand seiner Frau keine Ahnung hat? Männer, die in der Oeffentlichkeit stehen, wissen zumeist nicht, was bei ihnen zu Hause vorgeht. Wie diesem Herrn Henrik Scott die traurige Gewißheit beibringen, daß seine Gattin entweder an Einbildungen leidet, also geistig nicht vollkommen normal ist — oder daß sie eine Schuld, vielleicht sogar eine schwere Schuld, mit sich herumträgt? . . .

Als gewissenhafter Arzt sowohl wie auch als wahrer Menschenfreund beschließt er, Herrn Scott um eine Unterredung zu bitten — am besten in der Sprechstunde; denn ihn in seinem eigenen Hause aufzusuchen, hält Doktor Nicolas nicht für ratsam, da er dabei leicht seiner Gattin begegnen könnte. Was er vermeiden will.

Zwar ist Henrik etwas erstaunt, als ein Billett des ihm dem Namen nach wohlbekannten Arztes eintrifft, mit der Bitte, ihn an einem der nächsten Tage zu besuchen. Doch folgt er der Aufforderung in der Annahme, sie gelte dem erfolgreichen Volksredner oder einer Besprechung in Parteiangelegenheiten.

Als Henrik bei dem Arzt eintritt, blicken zuerst beide Männer einander voll Interesse schweigend an. Jeder sucht in den Mienen des anderen zu lesen, um sein Verhalten dementsprechend einzurichten.

Dann sagt Doktor Nicolas mit einer einladenden Handbewegung:

„Ich freue mich, daß Sie meiner Aufforderung Folge leisteten, Herr Scott. Ich habe Sie neulich in der Reichsversammlung sprechen gehört und gesehen, welchen Einfluß Sie auszuüben verstehen —"

Henrik verbeugt sich dankend. Seine Eitelkeit und sein Selbstbewußtsein fühlen sich durch dies Urteil aus dem Munde des berühmten Arztes geschmeichelt.

Und Doktor Nicolas fährt fort:

„Ihre Frau Gemahlin war vor einigen Tagen bei mir, um mich wegen ihres Gesundheitszustandes zu konsultieren, Herr Scott —"

Henrik ist überaus unangenehm berührt von dieser Eröffnung. Er fühlt, wie sein gewohnter, überlegener Gleichmut ihn für kurze Zeit verläßt. Doch erwidert er nichts.

„Schon früher einmal, als sie noch unverheiratet war, konsultierte sie mich. Darf ich fragen, ob Sie von diesen Besuchen Kenntnis hatten?"

„Nein. Ich wußte nichts davon."

„Das dachte ich mir. Deshalb bat ich Sie um Ihren Besuch, Herr Scott. Betrachten Sie meine Unterredung mit Ihnen als rein vertraulich! Und vor allem — sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin nichts davon! Es könnte schlimme Folgen haben."

„Ja. Sie erwartet ein Kind."

„Das meine ich nicht —" fällt der Arzt rasch ein, seine scharfen Augen fest auf sein Gegenüber richtend. „Ich kann Ihnen die Tatsache nicht verschweigen, daß Ihre Frau Gemahlin an einem bedenklichen Grad von Herzschwäche leidet und seelisch vollkommen herunter ist. Ihr Zustand hat sich in den wenigen Monaten erheblich verschlimmert."

Noch immer schweigt Henrik. Er hat es kommen sehen. Und doch gibt ihm das Urteil aus dem Munde des Arztes einen Stich ins Herz.

„Ich will Ihnen mitteilen, wie ich Ihrer Frau Gemahlin das erstemal begegnete," fährt dieser, durch Scotts dauerndes Schweigen irritiert, fort. Und mit kurzen Worten erzählt er alles von dem Moment an, da er sie halb ohnmächtig auf der Straße vorfand.

„Ich untersuchte Ihre Gattin genau und sah sofort, daß ihre Krankheit seelischen Einflüssen entsprang. Ich deutete ihr dies an und fragte sie, ob sie glücklich sei — was sie verneinte. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß Seelenqualen ihr Leben verkürzen würden; sie sollte versuchen, glücklich zu werden — —"

Hier macht der Arzt eine kleine Pause, in der Erwartung einer Bemerkung.

Aber nein. Auch jetzt noch sitzt dieser sonderbare Mann mit verschränkten Armen da und rührt sich nicht.

Und abermals fährt Doktor Nicolas, etwas rascher und sichtlich unangenehm berührt, fort:

„Seitdem hatte ich nichts von ihr gehört. Bis sie vor einigen Tagen wieder in mein Sprechzimmer trat. Sie klagte über unerträgliche Herzbeschwerden. Ich untersuchte abermals und fand ihr Leiden in bedenklichem Grade vorgeschritten. Da alle Anzeichen dafür sprechen, daß Ihre Gattin einen geheimen Kummer mit sich herumträgt, stellte ich an sie dieselbe Frage wie damals, mit der Bemerkung, da sie ja jetzt verheiratet sei und ein Kind erwarte, müsse sie doch eigentlich glücklich sein. Sie schüttelte nur den Kopf, wollte mir aber den Grund für ihren Kummer nicht nennen . . . Ich halte es nun für meine Pflicht, Herr Scott, Sie auf folgendes aufmerksam zu machen: entweder Ihre Gattin leidet an einem eingebildeten Kummer, also an einer fixen Idee — dann gehört sie in die Behandlung eines Nervenarztes. Oder sie hat tatsächlich einen geheimen und sehr tiefen Kummer — dann muß Sorge getragen werden, daß dieser Kummer bald, aber sehr bald, behoben wird, damit sie nicht einem raschen Tode entgegeneilt. Ist letzteres der Fall — also kein eingebildeter, sondern ein wirklicher berechtigter Kummer — was mir das Wahrscheinlichere ist — so liegt dies, meiner Meinung nach, allein in Ihrer Hand, Herr Scott!"

Zum erstenmal während der ganzen Erzählung öffnet Henrik die Lippen.

„Sie haben recht, Herr Doktor. Meine Frau hat einen wirklichen Kummer — keinen eingebildeten. Aber es liegt nicht in meiner Macht, diesen Kummer zu beseitigen."

„In wessen Macht denn?"

„In keines Menschen Macht."

„Wie —? Ich verstehe nicht —"

Henrik steht auf. Mit langen Schritten geht er ein paarmal im Zimmer auf und ab. Es ist, als ob er mit sich kämpfe.

„Ein Arzt ist eine Vertrauensperson," beginnt er nach einer Weile, indem er den Arm auf den Kaminsims stützt und den Kopf in die Hand legt, so daß der andere seine Mienen nicht beobachten kann. „Den Grund des Kummers meiner Frau kann ich Ihnen aber nicht mitteilen. Er wird für immer unser Geheimnis bleiben. Nur soviel: bevor wir beide — meine Frau und ich — die Last dieses gemeinsamen Kummers auf uns nahmen, waren wir uns völlig klar über die Schwere desselben."

Doktor Nicolas runzelt die Stirn.

„Und es gibt keinen Ausweg?"

„Keinen."

„Ich bin bei weitem älter als Sie, Herr Scott. Vielleicht könnte ich Ihnen einen Rat — — ich bin Arzt und habe große Erfahrung nach jeder Richtung hin —"

„Unmöglich, Herr Doktor. Ich danke Ihnen für Ihre Güte. Aber ich kann Ihnen weder den Kummer, der meine Frau drückt, mitteilen, noch einen Ratschlag annehmen."

Doktor Nicolas steht auf.

„Dann habe ich in der Sache nichts mehr zu sagen. Ich bemitleide Sie — denn Sie handeln nicht recht an Ihrer Frau. Ob absichtlich oder unabsichtlich, kann ich, da ich den Fall nicht kenne, nicht beurteilen. Das aber kann ich Ihnen als Arzt mit voller Bestimmtheit sagen: unter den obwaltenden Umständen wird Ihre Frau nicht mehr lange leben."

Henrik tritt einen Schritt vor und wendet sein Gesicht dem Arzt zu. Und dieser ist erschrocken über den fast verzweifelten Ausdruck in seinen Augen.

„Darf ich hoffen, Herr Doktor, daß Sie meine Frau während des nun Kommenden behandeln werden?"

Doktor Nicolas zögert einen Augenblick. Dann schüttelt er bedauernd den Kopf.

„Unter den gegebenen Umständen nehmen Sie besser einen anderen Arzt, der dem Leiden völlig unbefangen gegenübertritt! Nicht mich!"

Henrik preßt die Lippen fest aufeinander . . .

Eine Minute später jagt das Auto mit ihm wieder davon.

Noch ist seine Aufmerksamkeit völlig in Anspruch genommen. Noch gilt es Spannkraft zu bewahren, um den Wagen durch die Gefahren des Straßengewühls zu steuern.

Aber als er zu Hause angelangt ist — oben in seinem Privatgemach — und die Tür hinter sich geschlossen hat; als er sich allein sieht, unbeobachtet von fremden Augen und Ohren — — da bricht dieser sonst so kalte, unempfindliche, stahlharte Mann fast zusammen unter der Wucht des Schmerzes.

Nicht, daß er Gewissensbisse empfindet — so etwas liegt seiner Natur absolut nicht. Aber die Gewißheit dessen, was er schon längst kommen sah, daß sein Weib nicht mehr lange leben wird, durchschauert ihn eisigkalt. Zum erstenmal ist er machtlos. Seine eiserne Energie, die Kraft seines Willens, mit der er sonst alles erreichte, mit der er alles bezwang, alles sich untertan machte — Menschen und Dinge — vermag nichts gegen die Allgewalt des Schicksals, das er selbst heraufbeschworen hat.

Er wirft sich in einen Sessel und ballt in ohnmächtiger Wut die Fäuste.

So sitzt er da — lange — lange — — während die Worte des Arztes: „Unter den obwaltenden Umständen kann Ihre Frau nicht mehr lange leben —" ohne Unterlaß in seinem Hirn herumsummen . . .

Nach einer Weile erhebt er sich schwerfällig. Ihm ist, als habe er Blei in den Gliedern. Tiefe Furchen sind in sein Gesicht gegraben, die ihn um Jahre gealtert erscheinen lassen.

Mit gesenktem Haupt begibt er sich nach den Gemächern seiner Frau.

XXXVI.

„Doch wenn ich küsse deinen Mund —"

Ingrid sitzt in ihrem Boudoir am Kamin, in dem ein lustiges Feuer knistert. Sie hält die Hände über einem offenen Buch gefaltet, in dem sie jedoch nicht zu lesen scheint. Träumerisch blicken ihre übergroßen Augen in die prasselnde Glut.

Sie bemerkt den Gatten nicht sogleich. So hat er, auf der Schwelle stehend, Zeit, mit einem langen, sorgenvollen Blick die geliebte Frau dort in dem Lehnstuhl zu umfangen.

Und noch nie fiel ihm die grauenvolle Veränderung in ihr so auf, wie heute.

Diese zusammengesunkene Gestalt! Dieses wie unter einer schweren Last gebeugte Haupt! Dieser weltverlorene Blick der unnatürlich großen Augen! Dieser wehe Zug um die blassen Lippen! Diese blaugeäderten, fast durchsichtigen Hände! . . .

Das ist sein Werk! S e i n Werk! Barmherzigkeit!

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr 5. Lemberg, am 4. Februar (Hornung) 1934

Stärkt die Reserven!

Trotz der Notzeit eine Forderung der Gegenwart

Die Zeit der Generalversammlungen ist wieder gekommen, und mit ihnen gilt es, über die im Laufe des Jahres erzielten Gewinne zu entscheiden. Dabei ist in erster Linie zu bedenken, daß die Schaffung eines angemessenen Eigenkapitals zu den wichtigsten Aufgaben der Genossenschaft gehört. Unsere Zentralorgane weisen die Genossenschaften ja immer wieder auf die Tatsache hin, aber diese Hinweise werden meist zu wenig beachtet, weil die Genossenschaften glauben, es sei nicht nötig, Reserven zu sammeln. jetzt aber in dieser schweren Zeit sei es nicht angebracht, noch solche Gewinne zu erzielen, daß man Reserven ansammeln könne. Man kann diesem letzten Gedanken eine gewisse Berechtigung nicht absprechen, aber trotzdem sollten die Verwaltungsorgane unter Zurückstellung aller Bedenken auch in der heutigen geldarmen Zeit auf eine Rückstellung nicht verzichten. In vielen Fällen zeigt die Praxis, daß gerade die Rückstellungen die Genossenschaft vor schweren Erschütterungen bewahren.

Die Genossenschaft will durch ihre Reserven sich eine Rückendeckung schaffen, um ihren Genossen größte Gewähr für die Sicherheit ihrer Einlagen zu bieten, anderseits aber auch, um für alle Notfälle gewappnet zu sein. Sind keine oder nicht genügende Reserven da, dann kann auch schon der kleinste Anstoß genügen, um eine große Verwirrung in das Leben der Genossenschaft zu bringen. Jede Unebenheit in der Genossenschaft bringt aber ein Verschwinden des Vertrauens mit sich, und wer in der Bewegung unserer ländlichen Genossenschaften steht, der weiß, wie leicht das Vertrauen verscherzt ist, wie schwer es aber anderseits wieder aufzubauen ist. Darum heißt es, rechtzeitig vorbeugen, um kleinen Schwankungen stets gewachsen zu sein.

Unsere Genossenschaften hatten früher recht schöne Reserven, die sie in jahrelanger Arbeit zurückgestellt hatten. Leider sind sie durch die Inflation verloren gegangen, und die Zeit nach der Einführung der festen Währung hat noch nicht genügt, den alten Stand wieder zu erreichen. Die Goldbilanzen, die wir am 1. Januar 1924 aufstellen mußten, zeigten ein recht trauriges Bild, und es mußte nun von vorne angefangen werden. Ein Wiederaufbau mußte erfolgen, und in den meisten Genossenschaften wurde er mit einem wahren Feuereifer in Angriff genommen. Leider aber wurde in vielen Fällen der Fehler gemacht, daß die Stärkung des Eigenkapitals zu stiefmütterlich behandelt wurde.

Zwei Gründe sind es hauptsächlich, die die Forderungen nach starken Reserven fordern: Die Sicherheit der Genossenschaft und der in ihr angelegten Gelder und die Billigkeit der eigenen Gelder. Es lohnt sich, auf beide Punkte noch etwas genauer einzugehen. Sicherheit muß die erste Forderung der Genossenschaft sein. Verfügt eine Genossenschaft über ein angemessenes Eigenkapital, und ist sie ferner bemüht, dieses Eigenkapital in angemessener Weise zu erhöhen, so flößt sie ihrer Sparkundschaft Vertrauen ein. Damit hat sie festen Boden unter ihren Füßen, und sie kann sich auf den klugen und vernünftigen Teil ihrer Mitglieder verlassen. Das Ansehen der Verwaltung wächst, da man weiß, daß Fürsorge gegen Ausfälle getroffen ist. Es ist wohl eine feststehende Tatsache, daß bei einer vorsichtigen, gewissenhaften Leitung sich Ausfälle auf ein Mindestmaß beschränken lassen, aber niemals wird selbst die tüchtigste Verwaltung sagen können, daß auf keinen Fall ein Ausfall eintritt. Die Hauptsache ist dann nur, daß diese Fehlschläge nicht für die Genossenschaft gefährlich werden, indem eben durch genügende Reserven kleine Schäden ausgeglichen werden können.

Neben diesem wichtigen Punkt der Sicherheit darf man aber die Billigkeit der eigenen Gelder auch nicht vergessen. Eigene Gelder kosten dem Verein kein Geld, und so kann er nach zwei Seiten mit ihnen segensreich wirken. In erster Linie kann er die Zinssätze für Darlehen senken, und daneben kann er auch die Zinssätze für Spargelder etwas erhöhen. So hat jeder einen Nutzen von dem Eigenkapital der Genossenschaft, und die haben durchaus nicht recht, die da behaupten, die einzelnen Mitglieder würden benachteiligt, wenn die Gewinne den verschiedenen Rückstellungsfonds zugewiesen werden. Unsere Genossenschaften haben doch den Dienst an unseren Mitmenschen auf ihre Fahnen geschrieben, und es ist doch ein erhebendes Gefühl, wenn die Genossenschaft einem vom Unglück schwer betroffenen Mitglied mit billigen Zinssätzen unter die Arme greifen kann, um ihn wieder in die Bahn zu bringen, auf der er seinen Weg sicher vorwärtsgehen kann. Allerdings gehört dazu ein wahres Christenherz, und das haben leider auch so viele, die sich mit Vorliebe Genossen nennen, nicht. Sie kennen nur einen Menschen, nur ein Schicksal, das sind sie selbst, andere können in ihrem Herzen und ihrem Sinn nicht mit dem eigenen Wert verglichen werden.

Bienenzucht

Das Flugloch der Bienenkästen und Bienenkörbe im Winter

Eine kleine, unscheinbare, aber doch höchst wichtige Sache! Zunächst möchte ich betonen, daß dasselbe den ganzen Winter über, auch bei der größten Kälte, in vollem Umfange offen zu halten ist, nur geschützt gegen Mäusegefahr durch praktische Schieber mit Durchgängen von 6 Millimeter Höhe und 6 Millimeter Breite oder vorgesteckte Drahtstifte, die in gleicher Entfernung vor dem Flugloch in das Bodenbrett eingetrieben werden. Die Befestigung der Sicherungen muß sicher sein, denn Mäuse sind erfinderisch und ihre spitzen Zähne wissen sie wohl zu gebrauchen. Niemals verwende man Blechschieber mit ganz gleichen Löchelchen. So ist schon mehr als ein Volk erstickt. Die 10 000—15 000 Insassen eines Bienenstockes brauchen sehr viel frische Luft.

Fluglöcher von Strohkörben, riesengroß und ausgefranst, werden in der Weise geschützt, daß sie zunächst völlig mit weichem Lehm verstrichen werden. Dann schneide man ein regelmäßiges Flugloch ein, 6 Millimeter hoch und 6—8 Zentimeter weit. Darüber hinaus ist kein besonderer Mäuseschutz mehr nötig. Ueber Winter werden die Flugöffnungen öfters nachgesehen, ob sie nicht teilweise durch Gemülle oder tote Bienen verlegt sind. Gegebenenfalls reinigen wir sie mittels einer starken Gänsekielfeder, unter Beachtung größter Ruhe für die Bienen. Schnee am Flugloch schadet an sich nicht, wird aber doch sofort entfernt, damit die Beuten nicht feucht werden. Eisgebilde entferne man sofort mit einem spitzen Messer.

Genossenschaftliche Mitteilungen

Die Umsatzsteuererklärung

Bis zum 15. Februar ist die Umsatzsteuererklärung für 1933 abzugeben. Formulare können notfalls von uns bezogen werden, die Uebersetzung befindet sich auf Seite 163 des Taschenkalenders. Kleinkreditgenossenschaften geben für den Geldverkehr die Erklärung auf S. 162 des Kalenders ab. Eine Abschrift der Erklärung ist bei den Akten zu behalten, ebenso die einzelne Berechnung für die Steuer. Eine Berechnung, wie sich die Tätigkeit der Genossenschaft auf Mitglieder und Nichtmitglieder verteilt, ist mindestens für die Akten anzufertigen, wenn sie nicht schon aus den Büchern hervorgeht.

Die Erklärung ist möglichst beim Steueramt gegen Quittung (20 gr Stempel) abzugeben oder eingeschrieben gegen Postrückschein abzusenden. Bei Nichtabgabe der Erklärung bis zum 15. 2. 1934 geht das Recht auf Berufung verloren. Wir empfehlen möglichst baldige Bearbeitung der Erklärung und bitten in Zweifelsfällen bei uns anzufragen.

Nachstehende Genossenschaften:

K. V. Augustdorf,
K. V. Brigidau,
K. V. Konstantynówka,
K. V. Theodorshof,
Molkerei-Gen. Machliniec (Mitgliederstand!)
werden nochmals ersucht, den Ausweis per 31. 12. 1933 umgehend uns einzusenden.

Verband.

Spritzen der Obstbäume

Für Aepfel ist eine 10prozentige Karbolineumlösung unbedingt anzuraten. Bei Birnbäumen hat man jedoch bei dieser Konzentration verschiedentlich Spritzschäden beobachtet, man nimmt deshalb besser nur 8 Prozent. Auch für Pflaumen kommen 8 Prozent in Betracht. Sonstiges Steinobst ist noch empfindlicher, so daß nur eine 5- bis 6prozentige Lösung anzuraten ist.

Mohnanbau

Der Mohn bevorzugt warmen, humosen Boden, zur Not gedeiht er jedoch auch auf leichteren Böden. Feuchte, tonige und undurchlässige Bodenarten sind nicht geeignet. Schüttmohn bringt höhere Erträge als Schließmohn, allerdings können häufig größere Ernteverluste entstehen, so daß man sich vielleicht besser steht, Schließmohn anzubauen.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

19. bis 22. 1. 1934 privat zł 5.48—6.50
23. bis 24. 1. 1934 „ „ 5.50—5.52

2. Getreidepreise p. 100 kg vom 22. 1. 1934:

	Loco Verladestat.	Loco Lwów
Weizen v. Gut ..	19.25—19.50	21.00—21.25
Weizen, Samldg.	17.75—18.00	19.25—19.50
Roggen, einheitl.	13.75—14.00	15.10—15.25
Roggen, Samldg.	13.00—13.25	14.75—15.00
Mahlgerste	10.25—10.50	11.25—11.50
Hafer v. Gut ...	9.25— 9.50	
Hafer, Samldg...	7.50— 8.—	
Mais	19.00—21.00	
Roggenkleie		8.00— 8.25
Weizenkleie		9.75—10.00

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 19. bis 25. 1. 1934: Butter Block 2.50 zł, Kleinpackg. 2.70 zł, Sahne 24% 0.80 zł, Milch 0.20 zł, Eier Schock 5.— zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Winterliche Betrachtungen zur Weidewirtschaft

Die Wintermonate sollen nicht nur dazu dienen, Instandsetzungs- und Erneuerungsarbeiten aller Art durchzuführen, der Betriebsleiter muß sich auch die Zeit nehmen, betriebswirtschaftliche Ueberlegungen anzustellen. Im Rahmen der Bestrebungen, den Futterbedarf möglichst aus der eigenen Wirtschaft zu decken, spielen weidewirtschaftliche Fragen, z. B. die Anzahl der Koppeln und die Gesamtgröße der Weidefläche, eine große Rolle. Die üblichen vier Koppeln genügen, wie Dr. Koch in den „Mitteilungen der D.L.G.“ ausführt, keineswegs. Werden als durchschnittlich notwendige Erholungszeit für eine Koppel etwa 3—4 Wochen angenommen, die im Juli/August in trockneren Gebieten sicher nötig sind, und werden für die Milchtiergruppe etwa 6 Tage, für das Jungvieh die gleiche Nutzungsdauer gerechnet, so würde eine solche Koppel erst nach 6 Wochen wieder für den erneuten Auftrieb der ersten Gruppe zur Verfügung stehen. Es müßten also in der Zwischenzeit 6 weitere Koppeln abgeweidet werden können, demnach also etwa sieben bis acht einzelne Weideteile gleicher Größe vorhanden sein, da eine gewisse Reserve immer notwendig sein wird. Bei stärkerer Düngung sowie bei fortschreitender Beherrschung der Weidetechnik wird häufig noch eine weitere Unterteilung erfolgen, zu deren besserer Ausnutzung dann zweckmäßig noch mehr Weidegruppen, etwa nach Art der Futtergruppen im Stall, gebildet werden, so daß gegebenenfalls bereits nach zweitägiger Nutzung umgetrieben wird. Der Anfänger im Weidebetrieb wird aber mit acht Unterteilungen auskommen. Eine spätere Verkleinerungsmöglichkeit ist jedoch schon bei Bau der Einzäunungen und Tränkanlagen mit zu berücksichtigen. In vielen Fällen wird die vorhandene Weidefläche nicht ausreichen, da Koppel unter ¼ ha nur selten wirtschaftlich sind, obwohl es bei hervorragender Weidetechnik durchaus möglich ist, auch kleine Weideflächen erfolgreich zu nutzen; in solchen Fällen kann meist nur genossenschaftlicher Weidebetrieb einen Ausweg schaffen.

Von größter Wichtigkeit für wirtschaftlichen Weidebetrieb ist ferner, wie Dr. Koch schreibt, die richtige Gesamtgröße der notwendigen Weidefläche. Diese muß so bemessen sein, daß sie in der Lage ist, den gesamten Futteransprüchen des Viehbestandes zu genügen. Nach allen Erfahrungen sind die Monate April-Juni die graswüchsigsten. Schon von Mitte Juni ab, mit Bestimmtheit aber im Juli, wird das Futter wesentlich knapper, und im August kann es notwendig werden, Reserveflächen heranzuziehen. Nach zahlreichen Weideaufzeichnungen hat sich gezeigt, daß sich ein mittlerer Besatz auf die Weidezeit etwa wie folgt verteilt: Mai-Juni 15—20 dz/ha, Juli-August 11—15 dz/ha, ab August 7,5 dz/ha. Das bedeutet, daß ab August nahezu die doppelte Weidefläche gegenüber dem Frühjahr zur Verfügung stehen muß. Da aber um diese Zeit Stoppelweide sowie Nachweide auf den Wiesen und Feldfutterflächen vorhanden sind, wird der Juli-Augustbesatz der Berechnung der notwendigen Weidefläche zugrunde gelegt. Der so entstehende Flächenüberschuß im Frühjahr wird durch das Mähen eines Teiles der Weideflächen vermindert. Das gewonnene Weidegras ist besonders eiweißreich und kann als Winterfutter mit besonderem Erfolg ausgenutzt werden. Selbstverständlich müssen die zu mähenden Weideteile alljährlich gewechselt werden, da andernfalls die Gefahr besteht, daß die Narbe einseitig ungünstig beeinflußt wird. Die obengenannte Besatzstärke würde bedeuten, daß unter mittleren Verhältnissen für je ein Stück Großvieh etwa 0,5 Hektar Weideland zur Verfügung stehen müßte. Eine Umrechnung für den gesamten Viehbestand, wobei 1,3 Pferd bzw. 0,5 Stück Jungvieh gleich 1 Stück Großvieh als Umrechnungsschlüssel dienen, sofern das Lebendgewicht unbekannt ist, ergibt demnach die notwendige Weidefläche, die für eine etwa 150 Tage dauernde Weidezeit auf einer normal gepflegten und gedüngten Weide gebraucht wird, um die vorgesehene Herde ausreichend ohne jede Zufütterung zu ernähren.

Welche Anforderungen sind an gute Schweineställe zu stellen?

Die meisten modernen Schweineställe sind nicht warm und trocken genug. Wärme erzielen wir im allgemeinen im Stall durch die Ausstrahlung der Körper-Eigentemperatur der Insassen und unter Umständen den Stalldünger selbst. Im Schweinestall als Wärmespender fehlt es nach zwei Seiten: 1. Es sind oft nicht genügend große Tiere darin, Ferkel und Läufer sind zu klein. Auch sind die Ställe im Verhältnis zu den erwachsenen Schweinen viel zu hoch. 2. Haben wir, im Gegensatz z. B. zum Schafstall, keine tiefe Gärstatt oder eine warme Mistmatratze. Das Schwein lebt mit seinen Atmungsorganen ganz nahe am Boden. Dort liegt stets eine Schicht von Kohlensäure, die schwerer ist als die Luft. Sie ist geschwängert mit giftigen Gasen, die sich aus Kot und Urin entwickeln und die Atmungsorgane scharf reizen. Die Zuführung frischer, gesunder, sauerstoffhaltiger Luft erfolgt meist von oben. Die Backsteinbuchten mit ihren undurchlässigen Wänden verhindern jede Luftzirkulation. Daher werden die kleinen Ferkel bleichsüchtig, Huster und Kümmerer.

Es empfiehlt sich deshalb der Bau niedriger, warmer, aber doch gut ventilierter Ställe. Der Stall soll möglichst ein doppelwandiger Holzbau sein. Das Innere zwischen der doppelten Holzverschalung wird mit Gerstenspreu, Kaff, Kiefernnadeln, Sägespänen oder sonstigen aus der Wirtschaft anfallenden, billigen und schlecht Wärme leitenden Materialien ausgefüllt. Der Stallplatz soll einen warmen, trockenen Untergrund haben. Kommt eine größere Anlage in Frage, soll sie in Form eines nach Süden offenen Vierecks angelegt werden. Front sonst: Türen und Fenster nach Süden und Osten. Beim offenen Viereck hat man bei Abgrenzung nach vorn durch ein Gitter gleich einen Schweinehof.

Um billig zu arbeiten, soll möglichst mit vorhandenem Material und durch eigene Leute gebaut werden. An Zukauf sind nötig: Zement, Kalk, Ziegelsteine, Schalbretter, Stangen. Die Zahl der Abteilungen (Buchten, Größe: 6, besser 7—9 Quadratmeter) hängt von der Größe der Zucht ab. Zwischen je zwei Saubuchten wird eine gemeinsame Ferkelbucht angelegt. Hier treffen sich, so lange keine Ansteckungskrankheiten herrschen, die Ferkel von zwei Seiten zum gemeinsamen Beifüttern. Bau der Buchten: Leichtes, 20 Zentimeter breites Betonrandfundament. Auf diesem wird ein Riegelwerk für die Wände errichtet. Diese sind 10 Zentimeter breit und mit etwa 18—20 Millimeter starken Schalbrettern innen und außen verkleidet. Hohlraum wie oben angegeben ausfüllen. Die Decke, die gleichzeitig das Dach darstellt, wird in derselben Weise erbaut (Pultdach). Dieses wird mit Ruberoid oder ähnlichem abgedeckt. Die Buchten haben eine leichte Betonplatte, darauf Ziegelpflaster mit starkem Gefälle. Die Türen zu den Ausläufen sind in den Abteilungen für die Sauen am oberen Teil mit Klappen zur Lüftung (wie bei Schafstall-Türen) versehen, in den Ferkelabteilungen sind fest eingesetzte Rohglastafeln zur Beleuchtung des Inneren angebracht.

Die Einzelabteilungen der einen einzigen Raum bildenden Hütte bzw. die Hütten werden durch etwa 1,20 Meter hohe Wände aus aufgeschlitzten Prügeln getrennt, um eine Zirkulation der Luft am Boden durch den ganzen Stall zu erreichen. Die Prügeltrennwände erhalten verschließbare Ferkelschlüpfe. Der vorn erwähnte große Mangel massiver oder mit festgefügten Holzbrettern versehener Ställe, daß sie gewissermaßen als feststehende Luft- und Dunstschächte keine Seitenventilation haben und infolgedessen die kohlensäurereiche schwere Ausatmungsluft am Boden dauernd lagert, wird auf diese Weise behoben. Vor jeder einzelnen Bucht ist ein aus aufgeschlitzten Stangen hergestellter Auslauf anzubringen, der ebenfalls starkes Gefälle hat und wenigstens teilweise mit Ziegelsteinen auf leichter Betonplatte gepflastert ist. Ein ungepflasterter Auslauf führt allmählich zu einer Kotstätte, die mit Ansteckungskeimen geschwängert ist. Lagerstatt und Aufenthaltsraum müssen leicht zu reinigen sein. F. W. E.

Praktische Wasser-Durchlässe an Landwegen

An Landwegen findet man häufig genug an der einen Seite des Weges einen mehr oder weniger schönen, d. h. offenen Graben, während an der anderen Seite, an der aus irgendeinem Grunde kein Graben gezogen werden kann, das blanke Wasser lange Zeit stehen bleibt und hier der Weg bei jedem größeren Regenschauer fast unwegbar wird. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, ist es praktisch, quer durch den Weg eine genügend tiefe Rinne, mit Gefälle nach dem offenen Graben zu, auszuheben und diese mit Sammelsteinen wieder anzufüllen. So wird der Verkehr in keiner Weise gehindert, das Wasser kann schnell und leicht abziehen, und die ganze Anlage kostet nur die Arbeit. A. F.

Die Herstellung eines Eiskellers

Eine zweckmäßige Anleitung für die Herstellung eines Eiskellers veröffentlicht Dr. Dr. h. c. v. Arnim in den „Mitteilungen der D.L.G.“. Danach wird zunächst eine viereckige, entsprechend große Grube mit schrägen Wänden ausgegraben und darüber auf den Rand ein aus vier kräftigen Balken zusammengefügter Rahmen gelegt. Dann steckt man kräftige Stangen am unteren Ende der Grube in den Boden und nagelt sie oben am Rahmen an. An diesen Stangen befestigt man eine Bretterwand, der dahinterliegende freie Raum wird mit Sand gefüllt. Das Ganze wird durch ein Rohr- oder Strohdach abgedeckt, dessen Sparren auf den Balkenrahmen aufgesetzt werden. Der Keller wird nun mit Eis gefüllt, darüber bringt man eine mehrere Meter dicke Strohschicht, die das Eis vor dem Eindringen warmer Luft schützt. Derartige Eiskeller sind in einzelnen Gegenden Deutschlands seit hundert Jahren und mehr in Betrieb. Das Eis hält sich hierin das ganze Jahr hindurch. Notwendig ist jedoch ein durchlässiger Untergrund, damit das Schmelzwasser versickern kann. Nötigenfalls ist eine entsprechende Dränage anzulegen.

Der Oldoway-Mensch

Die Entdeckung von Professor Reck

Dem Berliner Universitätsprofessor Dr. Hans Reck gelang es, im ehemaligen Deutsch-Ostafrika das erste Skelett eines altsteinzeitlichen Menschen zu finden. Auf einer Forschungsreise in der damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika hatte ein deutscher Gelehrter in der abgelegenen Oldoway-Schlucht am Rande der wasserarmen, unwirtlichen Serengeti-Steppe zufällig versteinerte Reste urweltlicher Tiere gefunden. Nähere Untersuchungen verboten Zeit und Umstände. Nach Deutschland zurückgekehrt, veranlaßte er eine Expedition, mit deren Durchführung 1913 Dr. H. Reck, damals Assistent am Geologischen Institut der Universität Berlin und durch erfolgreiche Teilnahme an den



Das Skelett an seiner Fundstelle.
Aus: Reck, „Oldoway, die Schlucht des Urmenschen". Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig.

Ausgrabungen am Tendaguru im Süden der Kolonie bereits bekannt, betraut wurde. Zugleich sollte er die noch kaum bekannten geologischen Verhältnisse der großen ostafrikanischen Bruchstufe sowie die Vulkanriesen und -zwerge ihrer weiteren Umgebung erforschen.

Die Funde übertrafen alle Erwartungen; Skeletteile bisher ganz unbekannter Tierarten wurden ausgegraben, darunter die Reste eines Urelefanten, der viel mehr dem heutigen asiatischen ähnlich und verwandt ist als dem afrikanischen. Während Reck in Durchführung des zweiten Teils seiner Aufgabe unterwegs war, waren die zurückgelassenen Schwarzen auf einen Steinzeitmenschen gestoßen. Zum Glück hatten sie nur den Schädel freigelegt, so daß Reck die Ausgrabung selbst fortsetzen konnte: auf der Seite liegend, die Knie ans Kinn emporgezogen, trat das vollständig erhaltene Skelett eines Urmenschen zutage. Den Gesteinsschichten nach, in die es eingebettet war, mußte es sich um einen der ältesten Menschenfunde handeln. Aber stimmte dazu die überraschend hohe Entwicklungsstufe des Schädels? Kaum gefunden, war der Mensch von Oldoway schon zum Rätsel von Oldoway geworden.

Der Streit um die Deutung und Bewertung des Oldoway-Menschen füllte die der Entdeckung folgenden anderthalb Jahrzehnte. Er wurde — da eine Entscheidung ohne neue Nachforschung an Ort und Stelle nicht mehr möglich schien — 1931 der Anlaß zu einer zweiten Expedition, die Reck in engster Zusammenarbeit mit britischen Forschern durchführte. Die Ergebnisse waren ebenso reich wie 1913. Diesmal war die Entdeckung der Kultur des diluvialen Oldoway-Menschen das Ergebnis der Ausbeute, die in die Heimat zurückgebracht wurde.

Der Mensch von Oldoway kannte danach schon die Bereitung von Werkzeugen: Mit grünem Holz schlug er aus dem Gesteinsmaterial, das hauptsächlich aus Obsidian, Quarzit und Lava bestand, die Formen, die ihm am zweckmäßigsten erschienen. Mit rohen Faustkeilen griff er die Tiere an und tötete sie, oder er zog aus, um Wurzeln zu graben und Fallgruben auszuheben. Auch die Kunst des Fischfangs kannte er schon. Der Mensch von Oldoway ist also ein höher entwickeltes Wesen als der Neandertaler, dessen geringere geistige Eigenschaften von seinem rohen Schädelbau verraten werden; der Typ des Oldoway-Schädels weist auf asiatische Rassen hin. Wer sich für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit interessiert, dem wird das Buch Professor Recks „Oldoway, die Schlucht des Urmenschen" (Brockhaus, Leipzig) ein Erlebnis bedeuten.



Der Schädel des Oldoway-Menschen.
Aus: Reck, „Oldoway". Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig.

Was in der Welt geschah

Schwerer Grubenunfall

Beuthen, 22. Jan. Auf der Vereinigten Karsten-Zentrum-Grube ging früh gegen 7 Uhr in Flöz 15 eine Kohlenstrecke aus acht Metern Länge in Bruch. Zwei Bergleute, die die Stelle gerade passierten, wurden verschüttet. Der Häuer Johann Czakon und der Fördermann Georg Lethik aus Beuthen konnten von den sofort eingesetzten Rettungsmannschaften nur als Leichen geborgen werden.

*

Typhusepidemie in einer südbulgarischen Stadt

Sofia, 20. Jan. In der südbulgarischen Stadt Haskowo ist eine Typhusepidemie ausgebrochen, die in den letzten Tagen einen besorgniserregenden Umfang angenommen hat. Bisher sind 182 Personen erkrankt. Es handelt sich um Unterleibtyphus in zunächst wenig bösartiger Form, so daß bisher nur wenige Todesfälle zu beklagen sind. Auf Anordnung der Regierung ist die Stadt vollkommen isoliert worden.

Bill, der Wächter

Von Peter Prior.

Bill war einer der stärksten Nigger Neuyorks, was etwas bedeuten will. Bill war verheiratet mit einer dicken Irländerin, und seine 3 Kinder hatten eine Farbe, als ob sie sich acht Tage nicht gewaschen hätten. Das machte die irisch-afrikanische Mischung.

Bill war Wächter in oder vielmehr vor einem Juwelierladen in der 5. Avenue, und das wollte ebenfalls etwas bedeuten. Da hieß es verdammt aufpassen, den in dem Laden steckten Millionenwerte, und Bill wußte genau, daß man den Plan gefaßt hatte, ihn eines schönen Tages zu berauben.

So paßte Bill mächtig auf, denn seine schöne Stelle stand — abgesehen von seinem Leben — auf dem Spiel. Warning Brothers waren feine Leute, denen es auf einen Dollar Lohn und seine Trinkgelder für Bill nicht ankam, und Bill war verläßlich und dankbar.

Oftmals machten sich verdächtige und auch unverdächtige Gestalten nachts an dem Laden zu schaffen; aber Bill nahte mit seinem Knüppel und seinen wildrollenden Augen — und sie machten sich dünne. Auch am hellen Tage, da ohnehin ein anderer vor dem Laden die Wache hatte, guckte Bill ab und zu nach seinen geliebten Schaufenstern.

Eines Nachts schlenderte Bill vor dem Laden auf und ab. Da nahte sich hart an der Bordkante ein kleines Auto, das ganz langsam fuhr. Bill, neugierig, wer in dem Auto saß, stellte sich beim Herannahen ganz dicht an die Bordkante — und beim Vorbeifahren des Autos bekam er plötzlich einen furchtbaren Hieb gegen den Schädel, so daß er bewußtlos zusammenbrach.

Als Bill wieder erwachte, lag er draußen weit vor Neuyork, dessen Lichtschimmer er sah, im dichten Gras, und das Blut rann in Strömen von seinem Schädel. Schnell sprang er auf — und siehe, er konnte trotz der Schmerzen im Kopfe gehen. Drüben am Waldessaum fuhr eine elektrische Straßenbahn vorbei. Bill band schnell sein Tuch um den Kopf, eilte durch den Wald und bestieg einen eben vorbeifahrenden Wagen. — Hurra! Es war eine Linie, die gerade in die 5. Avenue fuhr. Bill hielt nichts von Polizisten; aber er erzählte einem zufällig einsteigenden Policemen sein Abenteuer — und der Mann stieg aus, um Anzeige zu erstatten.

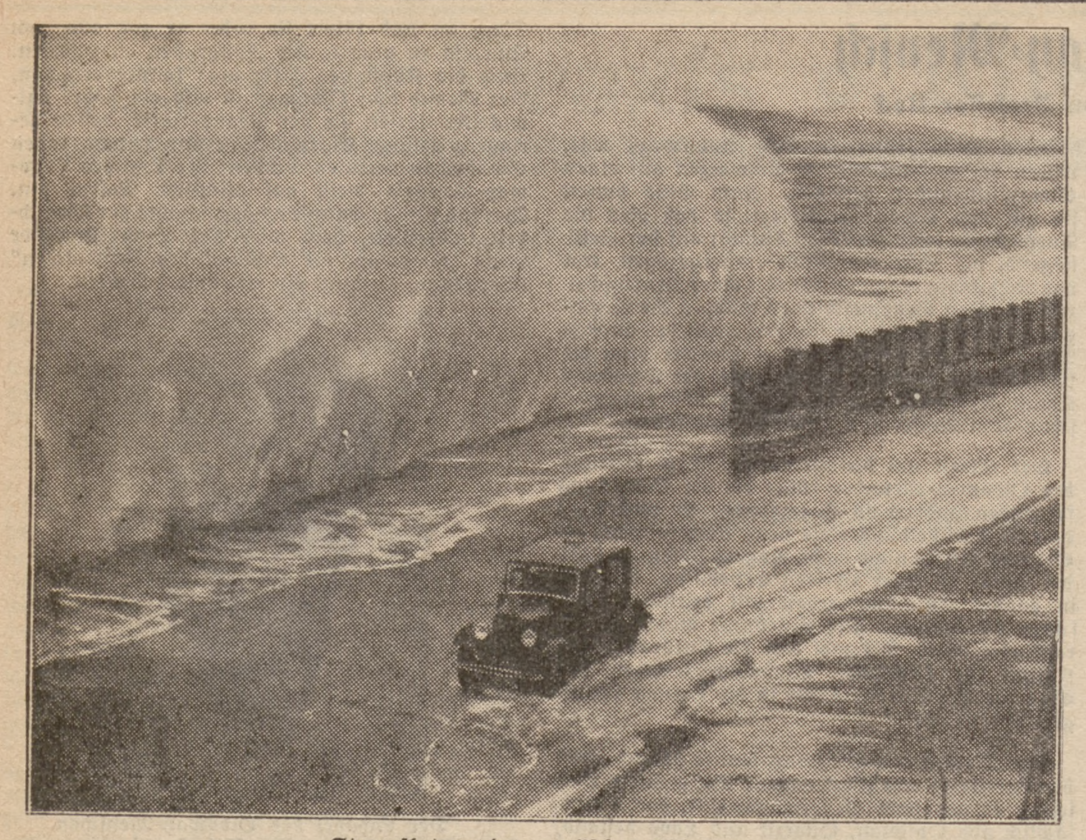
Zwanzig Minuten später hielt der Wagen unweit des Ladens von Warning Brothers. Es war noch tiefdunkle Nacht. Von außen war nichts zu merken — als aber Bill an der Haustür rüttelte, da ging sie auf, und vom Hof aus waren die Verbrecher eingedrungen und hatten gehörig aufgeräumt. Der Kassenschrank war aufgesprengt und alles, alles gestohlen.

Da kam auch schon die Polizei, und die übliche Untersuchung begann.

Bill aber rannte wie ein Wilder durch die erwachende Stadt. Er — er allein mußte die Täter finden und furchtbare Rache an ihnen nehmen, besonders aber an dem, der seinen Kopf so zerbläut hatte.

Als er so an der Ferry entlang rannte, fiel ihm ein kleines Auto auf, das vor einem Hause hielt. Leise schlich sich Bill näher und blickte in den Wagen. Tatsächlich war der eine Sitz voll Blut. Das mußte von seiner Kopfwunde stammen. Und vorn im Wagen saß der Chauffeur. Bill schlich sich hinzu und packte den Kerl bei der Gurgel, der, ohne ein Wort auszustoßen, unter dem Griff erstickte. Nun setzte sich Bill in den Wagen und fuhr los. Da kamen ihrer drei aus dem Hause gelaufen und rannten den Wagen nach. Bill zog seinen Revolver und schoß. Einer fiel. Da stand aber so ein verdammter irischer Polizist an der Ecke, und dem riefen die Männer zu, der im Wagen sei ein Verbrecher — und tatsächlich schoß der Polizist den Bill im Wagen kurzerhand über den Haufen, wunderte sich aber dann, daß die Männer den Wagen nicht einholten, sondern davonliefen. Er kratzte sich am Kopf und ließ den Wagen weiterlaufen. Der Wagen lief nun gegen die Böschung des Rivers — und da ihn keiner aufhielt, sauste er plötzlich in die Tiefe. Es patschte ein wenig, ein paar Leute kamen gelaufen — das war alles. „Betrunkener Chauffeur," knurrte ein Polizist und ging weiter. Es kommt häufig vor, daß in Neuyork ein Auto in den River fällt.

Bills Frau wartete aber lange auf ihren Mann — und schließlich hieß es, er werde mit anderen gemeinsam die Schmucksachen wohl selbst gestohlen und sich aus dem Staube gemacht haben



Sturmflut an der englischen Südküste

In den letzten Tagen suchte wieder ein gewaltiger Orkan die Küsten Englands heim. Besonders an der Südküste richtete er von neuem furchtbare Verheerungen an. Die Uferstraßen wurden weithin von Wassermassen überschwemmt und die Schiffahrt völlig unterbunden. Unser Bild zeigt eine riesige Flutwelle, die hoch über die Kaimauer von Brighton emporbrandet

Der Tod im Weinfaß

Madrid, 19. Jan. Aus dem Ort Albunol in Andalusien kommt die Meldung eines eigenartigen Selbstmords. In der traurigen Geschichte der Lebensmüden dürfte diese Art, in den Tod zu gehen, einzigartig dastehen. Ein 86 Jahre alter Ortsbewohner, der seit längerer Zeit krank und mittellos war, öffnete nachts das Fenster und sprang aus dem dritten Stock in die Tiefe. Vorher hatte er im Garten unter dem Fenster ein großes offenes Weinfaß aufgestellt, das 500 Liter Wein enthielt. Der Greis stürzte auch, wie er beabsichtigt hatte, trotz der großen Höhe, aus der er heruntersprang, genau in die Oeffnung des Fasses. Als man ihn am nächsten Morgen auffand, war er bereits ertrunken.

*

Villa aus der römischen Kaiserzeit ausgegraben

Rom, 20. Jan. In dem Ort Miniori bei Amalfi ist bei Ausgrabungen eine großartige römische Villa freigelegt worden, die aus dem ersten Jahrhundert des römischen Kaiserreiches stammt. Die Ausgrabungen zeigen Einzelheiten einer prächtigen Architektur. Die Villa erstreckt sich um einen weiten Portikus, der von mächtigen Arkaden gestützt wird. Geräumigkeit und Reichtum wetteifern mit Großartigkeit. Die Zimmer sind mit Malereien geschmückt, von denen einige wohlerhalten sind. Man hat auch Münzen aus der Kaiserzeit und einige Gegenstände aus Terrakotta gefunden.

*

Schweres Bobunglück in Bozen

Bozen, 20. Jan. Bei einem Bobrennen in Tesero im Fleimstal ereignete sich ein schweres Unglück. Bei der Einfahrt ins Ziel wurde ein Bob mit sechs Personen aus der Bahn geschleudert und raste in die Zuschauermenge und den Standplatz der Rennleitung hinein. Der Leiter des Rennens, Präsident Vanza, erlitt so schwere Verletzungen, daß er kurz darauf starb. Sieben andere Zuschauer trugen mehr oder weniger schwere Verletzungen davon.

Straßenbahnunfall in Wiesbaden

Wiesbaden, 21. Jan. Am Sonntag abend löste sich an einem von Dotzheim nach der Stadt fahrenden Straßenbahnzug die Kuppelung zwischen dem Motorwagen und den beiden Anhängern. Der Motorwagen fuhr erst allein weiter. Als er zum Halten gebracht war, rannten die auf der abschüssigen Straße nachrollenden Wagen auf den Motorwagen auf. Von den Personen, die durch den Zusammenstoß Verletzungen erlitten hatten, wurden sechs nach dem Krankenhaus gebracht.

*

Die Erdbebenkatastrophe in Indien

Kalkutta, 20. Jan. Der indische Vizekönig hat eine Unterstützungskasse für die Opfer des Erdbebens eröffnet. Eine völlige Uebersicht über die Verheerungen des Erdbebens ist noch immer unmöglich, da die Verbindungen zum großen Teil noch gestört sind. In der Stadt Muzaffarzur, die am schwersten heimgesucht ist, sind immer noch weite Teile infolge der riesigen Trümmerhaufen unzugänglich. Man rechnet damit, daß noch viele Tote unter den Trümmern gefunden werden. Die Aufräumungsarbeiten beanspruchen noch mehrere Tage, vielleicht sogar Wochen.

*

Ein deutsches Schiff auf Grund geraten

Oslo, 21. Jan. Der deutsche Trawler „Julius Pickenpack" geriet bei Eraaksund im nördlichen Norwegen auf Grund. Das Schiff sprang leck, jedoch konnte die Besatzung in Sicherheit gebracht werden. Zwei Rettungsdampfer sind am Strandungsplatz eingetroffen.

*

Starke Hitzewelle in Buenos Aires

Buenos Aires, 21. Jan. Hier herrscht eine ungewöhnlich starke Hitze. Das Thermometer zeigt nicht weniger als 40 Grad im Schatten. Man verzeichnet zahlreiche Fälle von Hitzschlag.

*

Sabotageplan in Spanien

Madrid, 22. Januar. Einem großangelegten Sabotageakt der Syndikalisten, der u. a. auf die Zerstörung von 200 Autobussen in Barcelona gerichtet war, ist die Polizei rechtzeitig auf die Spur gekommen. Die bewaffneten Banditen konnten lediglich drei Autobusse verbrennen. Zahlreiche Verhaftungen sind erfolgt.

*

Einsturz eines Lagerhauses in Hull

London, 22. Jan. Ein sechsstöckiges Lagerhaus in Hull stürzte aus unbekannten Ursachen plötzlich zusammen. Die Trümmer begruben 30 Personen unter sich. Neun Arbeiter werden vermißt. Man glaubt, daß sie getötet worden sind. 12 Personen wurden teils schwer, teils leicht verletzt.

*

Englisches Flottenflaggschiff „Nelson" auf Grund gelaufen

London, 21. Jan. Das Flottenflaggschiff „Nelson" ist heute früh, als es den Kriegshafen von Portsmouth verlassen wollte, auf Grund gelaufen. Man nimmt an, das es nicht möglich sein wird, das Schiff vor Mitternacht wieder flott zu machen.

Die „Nelson" ist eins der größten und modernsten Kriegsschiffe der Welt. Es heißt, daß es fast unsinkbar sei.

*

Schreckensfahrt einer chinesischen Dschunke

London, 21. Jan. Ein schreckliches Ende nahm, wie Reuter aus Singapore meldet, der Versuch von 200 Chinesen, in einer winzigen Dschunke Singapore zu erreichen. Die Chinesen, die in ihrer Nußschale von dem südchinesischen Hafen Hainan aufgebrochen waren, gerieten auf der Fahrt nach Singapore in einen fürchterlichen Sturm, so das sie sich in den für ihre Zahl viel zu engen Räumen unter Deck zusammendrängen mußten. **Dabei wurden 28 Fahrgäste in einem kleinen Raum derart zusammengedrückt, daß sie erstickten.** Die Leichen wurden über Bord geworfen. Schließlich lief die Dschunke den Hafen von Groß-Cheribon an, wo 16 Fahrgäste zurückblieben. Was mit den übrigen 156 Reisenden geschehen ist, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

*

Der transsibirische Expreß überfallen

Charbin, 21. Jan. Banditen machten in Mandschukuo einen Ueberfall auf einen in westlicher Richtung fahrenden Expreßzug der transsibirischen Bahn. Der Zug wurde von ihnen zum Entgleisen gebracht und geriet in Brand. 4 Personen fanden den Tod in den Flammen, 29 erlitten Verletzungen. Unter den Verletzten befinden sich ein Deutscher, Herr Kramer aus Tientsin, der einen Beinbruch erlitt, sowie der Vertreter der Pariser Zeitung „Paris Midi", der ein Auge einbüßte. Die Wagen des Zuges wurden durch das Feuer vollständig zerstört, nur der Postwagen blieb unbeschädigt.

*

Neuer Erdstoß in Patna

London, 20. Jan. Wie Reuter aus Patna meldet, wurde dort ein neuer Erdstoß verspürt, der 8 Sekunden dauerte. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine ungeheure Erregung, weil man eine Wiederholung der letzten Katastrophe befürchtete. Es wurde jedoch bisher kein Schaden gemeldet.

*

Amerika baut den größten Stratosphärenballon

Washington, 22. Jan. Die Heeresluftfahrt und die Geographische Gesellschaft der Vereinigten Staaten veröffentlichen den Plan zum Bau eines neuen Stratospährenballons, der größer als alle bisherigen sein soll und der alle Rekorde brechen soll. Der Riesenballon soll in eine Höhe von 24 000 Metern steigen und von dort zu Versuchszwecken Luftproben mit nach unten bringen. Führer des Ballons soll Major William Kepner, ein bekannter Ballonsachverständiger der amerikanischen Luftfahrt sein, während Kapitän Stevens die Aufgabe des Beobachters übernehmen wird.

Ausfuhrprämien steigern Getreideausfuhr

Aenderung der Getreidepolitik?

* Das polnische Ministerium für Handel und Industrie veröffentlicht statistische Angaben über die prämiierte Ausfuhr von Getreide und Mehl im Wirtschaftsjahr 1932/33 (1. 8. 32 bis 31. 7. 33), die im Zusammenhang mit dem Abschluss des deutsch-polnischen Roggenabkommens von Interesse sind.

Für die Prämiierung der Ausfuhr von Getreide und Mehl hat die polnische Regierung im Wirtschaftsjahr 1932/33 25,6 Mill. zł gegenüber 15,3 Mill. zł im Vorjahre ausgegeben. — Hiervon entfielen über 16 Mill. zł auf 267 549 t Roggen. Die gesamte Roggenausfuhr hatte 1931/32 nur 92 614 t betragen. Von ihr entfielen auf die einzelnen Länder folgende Mengen:

	1931/32	1932/33
	in Tonnen	
Belgien	8 611	54 508
Tschechoslowakei	48 203	—
Dänemark	19 396	63 088
Estland	—	13 696
Holland	5 312	—
Deutschland	631	6 652
Hamburg (Hafen)	—	46 778
Portugal	—	55 048

Bei der Ausfuhr nach Hamburg handelt es sich um einen Transitverkehr. Die Roggen-Ausfuhr erfolgte zu 61 Prozent über Danzig und zu 31 Prozent über Birnbaum an der Warthe, d. h. zu 92 Prozent auf dem Wasserwege. — Während 1931/32 fast die ganze Roggenausfuhr in den Händen der staatlichen Getreidewerke lag, beschränkte sich 1932/33 ihr Anteil auf etwa 66 Prozent.

Die prämiierte Ausfuhr von Gerste betrug 1932/33: 150 633 t gegenüber 140 134 t im Vorjahre. Hiervon entfielen auf:

	1931/32	1932/33
	in Tonnen	
Belgien	97 916	90 144
Dänemark	7 335	21 747
Frankreich	2 050	7 481
Holland	12 575	10 246
Deutschland	4 933	15 513
Stettin (Hafen)	12 683	5 062

83 Prozent der Gerstenausfuhr ging über Danzig, 12 Prozent über Birnbaum. An der Ausfuhr waren fast nur in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen sowie in Danzig beheimatete Firmen beteiligt. Für die Ausfuhr von Gerste wurden Prämien von insgesamt 6,07 Mill. zł gezahlt.

Auf die Ausfuhr der übrigen Produkte entfielen an Prämien:

für 10 914 t Hafer	436 560 zł
„ 2 802 t Vollmehl	280 150 „
„ 32 018 t geschrotetes Mehl	2 561 448 „

Obgleich die polnische Regierung im Jahre 1933 zur Stützung der Getreidepreise der neuen Ernte durch Ankauf von Getreide mittels der Staatlichen Getreidewerke und durch Aufrechterhaltung des Ausfuhrprämiensystems erhebliche finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt hatte, konnte sie doch das Abgleiten der Getreidepreise gleich nach Beginn der Ernte nicht verhindern. Infolge der im Vergleich zum Vorjahre wesentlich günstigeren Weizenernte blieben die Preise für Brotgetreide hinter denen des Vorjahres erheblich zurück.

Das langsame Fortschreiten der Entschuldungsaktion, die zudem als halbe Massnahme doch nur geringe Erfolge zeitigen kann, hat die Abhängigkeit des Landwirts vom Händler im östlichen Polen und von den Banken im westlichen Polen ebensowenig verhindern können, wie die Getreideinterventionspolitik. — Die Verarmung der Landwirtschaft in Polen schreitet weiter fort, und Schritt für Schritt werden auch diejenigen Betriebe erfasst, die noch als gesund und nicht überschuldet angesprochen werden konnten.

Es ist daher verständlich, wenn Bestrebungen im Gange sind, eine grundlegende Aenderung der polnischen Getreidepolitik und vielleicht der gesamten landwirtschaftlichen Politik herbeizuführen. Die Initiative geht scheinbar vom Verband der Landwirtschaftskammern aus, die im Februar d. J. zusammen mit den Sachbearbeitern der zuständigen Ministerien Aenderungen der bisherigen Politik durchberaten sollen.

Feste Tendenz am Holzmarkt

o Der polnische Holzmarkt zeigt in der letzten Zeit weiter eine feste Tendenz. Sowohl für Rundholz wie auch für Schnittmaterial sind die Preise fest, für Grubenholz sind sie gestiegen, da das Angebot nicht ausreichend war. Die Sägewerke haben ausreichende Beschäftigung für die Ausfuhr, die sich in erster Linie nach England, dann nach Frankreich, Belgien und Holland richtet. Ausgeführt wurden in erhöhtem Masse Eisenbahnschwellen, Grubenholz, Pfähle, Klötze und Langholz, Papierholz und Furnierholz. Die Ausfuhr von Balken, Brettern und Latten ist im Dezember etwas zurückgegangen, wie auch die gesamte Holzausfuhr in diesem Monat gegen den November um ein Geringes gesunken ist. Die endgültigen Zahlen für den Dezember liegen noch nicht vor. Im November 1933 betrug der Wert der Ausfuhr 13,8 Mill. gegen 11,9 Mill. im Oktober 1933 und 8,6 Mill. zł im November 1932.

Skandinavien entrüstet über den englischen Kohlenbezug aus Polen

Stockholm, Mitte Januar. Londoner Meldungen, wonach in diesen Tagen englische Papierfabriken polnische Kohle zu einem etwa 4 sh. niederen Preise gekauft haben, als sie für englische Kohle zu erlegen haben würden, haben in schwedischen Wirtschaftskreisen naturgemäss einige Verwunderung ausgelöst. Ergibt sich doch hiernach die beinahe originelle Tatsache, dass Schweden sich in seinem Handelsabkommen mit England zum Bezug von 47 Prozent seines Bedarfes an Kohle verpflichtet hat, und es mit ansehen muss, wie sich die englische Konkurrenz zu billigeren Preisen eindeckt, und dadurch die schwedische Einfuhr zu unterbieten in der Lage sein dürfte. Aehnliche Verhältnisse haben sich auch in Norwegen ergeben, und nach den erst kürzlich gemeldeten Schwierigkeiten, welche die skandinavischen Länder mit der Einfuhr von Kohle aus England haben — trotz der vertragsmässigen Verpflichtung der Abnahme bestimmter Quoten ist es zeitweilig ausserordentlich schwierig, überhaupt die angeforderten Mengen zu bekommen —, dürfte sich allmählich herausstellen, dass die vor Monaten so heiss umstrittene Kohlenfrage keineswegs eine befriedigende Lösung darstellt. In Norwegen ist die Verärgerung bereits so weit gediehen, dass der norwegische Kohlenrat unter Hinweis auf die in dem Handelsabkommen mit England enthaltene Sicherheitsklausel die Absicht hat, Verhandlungen mit den englischen Behörden aufzunehmen. Schweden nimmt, soweit bisher zu hören ist, vorerst noch eine abwartende Haltung ein, doch heisst es, dass, falls die gegenwärtigen völlig anormalen Verhältnisse nicht schnell ein Ende finden, auch die schwedischen Interessenten „von sich hören lassen und eine ganz energische Sprache sprechen“ dürften.

Entladung der polnischen Kohle in England verhindert

dk. Danzig, 20. Januar. Wie uns aus London gedrahtet wird, ist die Entladung des dort mit einer Ladung polnischer Kohle für die Firma Bowater am Mittwoch eingetroffenen Dampfers von der Regierung verboten worden. Gleichzeitig ist eine Untersuchung des Falles angeordnet worden. Die englische Firma ist aufgefordert worden, den Auftrag, den sie der italienisch-französischen Gesellschaft „Dombrowa“ auf Lieferung von 8000 t Kohle gemacht hat, rückgängig zu machen oder die Kohle ausserhalb Englands zu verkaufen. Die englische Regierung sieht sich zu dieser Massnahme gezwungen durch die allgemeine Erregung, die in der englischen Oeffentlichkeit dieser polnische Kohlentransport ausgelöst hat.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 24. Januar. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	18.00—18.50
Roggen	14 50—14.75
Braugerste	15.25—16.00
Hafer	11.75—12.00
Roggenmehl (65%)	19.50—21.00
Weizenmehl (65%)	26.25—30.25
Weizenkleie	10.75—11.50
Weizenkleie (grob)	11.50—12.00
Roggenkleie	10 25—11.00
Winterraps	45.00—46.00
Sommerwicke	14.00—15.00
Peluschken	14.00—15.00
Viktoriaerbsen	23.00—26.00
Folgererbsen	20.00—23.00
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.20½
Leinsamen	47,00—50.00
Seradella	13.00—14.00
Blaulupinen	6.50—7.50
Gelblupinen	9.00—10.00
Klee, rot	210.00—235.00
Klee, weiss	70.00—100.00
Klee, schwedisch	90.00—110.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—100.00
Wundklee	90.00—110.00
Timothyklee	25.00—30.00
Raygras	44.00—50.00
Senf	33.00—35.00
Weizen- u. Roggenstroh, lose	1.25—1.50
Weizen- u. Roggenstroh, gepr.	1.75—2.00
Hafer- u. Gerstenstroh, lose	1.25—1.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.75—2.00
Heu, lose	5.00—5.25
Heu, gepresst	5.50—6.00
Netzeheu, lose	6.00—6.25
Netzeheu, gepresst	6.50—7.00
Kartoffelflocken	14.00—15.00
Blauer Mohn	49.00—54.00
Leinkuchen	18.50—19.50
Rapskuchen	15.25—15.75
Sonnenblumenkuchen	18.25—19.25
Sojaschrot	22.00—22.50

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 610 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 2200, Kälber: 610, Schafe: 126, Ziegen —, Ferkel — Zusammen: 3546.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	60—64
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—58
c) ältere	44—50
d) mäßig genährte	38—40
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—60
b) Mastbullen	50—54
c) gut genährte, ältere	40—44
d) mäßig genährte	36—38
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—64
b) Mastkühe	46—52
c) gut genährte	36—40
d) mäßig genährte	26—30
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastfärsen	52—56
c) gut genährte	44—48
d) mäßig genährte	36—40
Jungvieh:	
a) gut genährtes	36—40
b) mäßig genährtes	34—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	60—64
b) Mastkälber	52—58
c) gut genährte	46—50
d) mäßig genährte	40—44

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	66—76
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	60—64
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	78—82
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	74—76
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	70—72
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	66—68
e) Sauen und späte Kastrate	66—76
f) Bacon-Schweine	—

Sąd okręgowy we Lwowie
Wydział II
dnia 7 listopada 1930 r.
Firm: 1845/30
Stow. IV. 384.

Zmiany dotyczące firmy spółdzielni!

Do rejestru wpisano dnia 4 grudnia 1930 r. —

Brzmienie i siedziba firmy: dotąd: Spar- und Darlehenskassenverein für die Deutschen der katholischen Kirchengemeinde spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością w Wiesenbergu. —

Zmiany: Uchwałą Walnego zgromadzenia z dnia 5 października 1930 r. zmieniono §§ 1, 2, 12, 41, 45, 53, 59, statutu w brzmieniu ustalonem w protokole dołączonym do aktów. —

Odtąd brzmienie firmy:

Spar- und Darlehenskassenverein für die Deutschen der katholischen Kirchengemeinde Weissenberg spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością w Zatoce-Ottenhausen. —

Siedziba: Zatoka-Ottenhausen, powiat Gródek Jagielloński. —

Przedmiot przedsiębiorstwa:

1. Udzielenie kredytu we formie dyskonta weksli, pożyczek skryptowych oraz rachunków bieżących i pożyczek zabezpieczonych bądź hipotecznie bądź przez poręczenie bądź zastawem papierów wartościowych wymienionych w punkcie 5. niniejszego paragrafu. —
2. Redyskonto weksli. —
3. Przyjmowanie wkładów pieniężnych z prawem wydawania dowodów wkładowych imiennych, jednak bez prawa wydawania takich dowodów płatnych okazicielowi. —
4. Wydawanie przekazów, czeków i akredytyw oraz dokonanie wypłat i wpłat w granicach Państwa.
5. Kupno i sprzedaż na rachunek własny oraz na rachunek osób trzecich papierów procentowych państwowych i samorządowych, listów zastawnych, akcyj central gospodarczych i przedsiębiorstw, organizowanych przez spółdzielnie, ich związki lub centrale gospodarcze oraz akcyj Banku Polskiego. —
6. Odbiór wpłat na rachunek osób trzecich, inkaso weksli i dokumentów.
7. Subskrypcyj na pożyczki państwowe i komunalne oraz na akcje przedsiębiorstw, o których mowa w punkcie 5 niniejszego paragrafu. —
8. Zastępstwo czynności na rzecz Banku Polskiego i banków państwowych. —
9. Przyjmowanie do depozytu papierów wartościowych i innych walorów.
10. Pośrednictwo w zakupnie i sprzedaży produktów rolnych potrzebnych dla gospodarstwa rolniczego i domowego. —
11. Wynajmowanie swym członkom sprowadzonym na własny rachunek maszyn i narzędzi rolniczych. —
12. Kupno i dzierżawa gruntów, budynków i praw dla wspólnego użytku członków względnie dla uniknięcia strat. —
13. Dbanie o rozwój spółdzielczości, zmysłu oszczędnościowego i pracowitości, jakoteż podniesienie poziomu kulturalnego swych członków przez urządzenie odczytów, wykładów, kursów i wystaw z zakresu pracy gospodarczej i społecznej i przez zakładanie czytelń i bibljotek, wreszcie przez współdziałanie w powstaniu innego gatunku spółdzielni mających na celu dobro gospodarcze i kulturalne członków. —

Udział członka oznaczono na 20 zł płatny jak poprzednio. Dawny zarząd ustąpił. — Członkami zarządu zostali wybrani: Adam Dreher, Jósef Holetschko, Jan Holetschko i Jan Schmerch. — Wzywa się zarząd o przedłożenie tut. Sądowi do dni 30. poświadczenia związku rewizyjnego na dowód należenia do niego tamt. Spółdzielni, gdyż w przeciwnym razie musiałaby działalność spółdz. odnośnie do punkt. 4 i 6 § 2 stat. być ograniczoną tylko do członków. —

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.